

Oskar Weggel

Südchina: Hort des Widerstands gegen Beijing

3. Teil

Gliederung:

Vorspann

- 1 Wie weit das "südliche" Wertesystem ausscheren kann: Der Extremfall Hongkong als äußerste Amplitude
- 2 Die Hongkonger Spielform des Metakonfuzianismus
 - 2.1 Die Besonderheiten des Hongkonger Milieus
 - 2.2 Was ist vom "Metakonfuzianismus" nach 150 Jahren Härtestest übriggeblieben?
 - 2.2.1 Gemeinschaftsbezogenheit
 - 2.2.2 Hierarchie und Gleichheit
 - 2.2.3 "Ordnung"
 - 2.2.4 Dualismus zwischen Danwei- und Transdanweibereich: Drei Aspekte
 - 2.2.5 Erziehung und Lernen
 - 2.2.6 Wirtschaftstugenden und Bürokratie
 - 2.3 Bürokratie in Hongkong: Nur eine Spielform chinesischer Traditionen oder ein Eigengewächs?
 - 2.3.1 Ähnlichkeiten mit der chinesischen Tradition
 - 2.3.1.1 "Paternalismus"
 - 2.3.1.2 Abgehobenheit
 - 2.3.1.3 Zentralismus
 - 2.3.1.4 Stabilitätsbestrebungen
 - 2.3.2 Abweichungen von der chinesischen Tradition
 - 2.3.2.1 Laissez-faire und Nichtinterventionismus
 - 2.3.2.2 "Legalismus"
 - 2.3.2.3 Prädominanz von Ausländern: (Ist Hongkong aber deshalb schon eine "Kolonie"?)
 - 2.3.3 Brücken zwischen Bürokratie und Bevölkerung
 - 2.3.3.1 Freiwillige Zusammenschlüsse
 - 2.3.3.2 Die chinesische Elite Hongkongs als Bindeglied
 - 2.3.4 Ergebnis: Ein Mischprodukt
 - 2.4 Fünf Wirtschaftstugenden als Treibsatz ökonomischer Erfolge
 - 2.4.1 "Leistungs"-denken
 - 2.4.2 Fleiß und harte Arbeit
 - 2.4.3 Unternehmertum
 - 2.4.4 Sparsamkeit
 - 2.4.5 Eine Welt
 - 2.4.6 Korporativität
- 3 Zusammenfassung

Vorspann

In Teil 1 dieser Serie wurden Nord/Süd-Unterschiede aus vertikaler (historischer) Sicht dargestellt, in Teil 2

folgte eine horizontale Dimensionierung, bei der kulturelle, regionale und wirtschaftliche Eigenarten des "Südens" zur Sprache kamen. Im 3. Teil sollen die im vorangegangenen Abschnitt angestellten Betrachtungen um eine vierte Dimension erweitert werden, nämlich um das Wertesystem im allgemeinen und die politische Kultur im besonderen.

1

Wie weit das "südliche" Wertesystem ausscheren kann: Der Extremfall Hongkong als äußerste Amplitude

Anthropologische Feldforschungs- und systematische Querschnittsuntersuchungen moderner Meinungsforschung zu China - und nun gar zum heiklen Sonderthema Südchina - sind angesichts der jahrzehntelangen Abgeschlossenheit der Volksrepublik Mangelware. Andererseits gibt es zu einem ganz besonders prominenten Ort Südchinas, nämlich Hongkong, eine geradezu verschwenderische Fülle von Untersuchungen über Denken, Verhaltensweisen und "sozialen Wandel".

Ist es unter diesen Umständen nicht reizvoll, altüberkommene Denk- und Verhaltensweisen, wie sie in Nordchina noch am "chemisch reinsten" erhalten sind, mit jenen "Resten" zu vergleichen, die sich vom ursprünglichen Wertesystem noch haben halten können, nachdem der ganze Bestand durch die "Zertrümmerungsanlage" Hongkong gegangen ist und einen Härtestest von sage und schreibe eineinhalb Jahrhunderten hat aushalten müssen?

Anders als das traditionelle und überdies auch das moderne Festlandchina ist Hongkong ja eine sich industrialisierende, modernisierende und überwiegend städtische Gesellschaft, die seit dem frühen 19. Jahrhundert der westlichen Akkulturation ausgesetzt und sich deshalb schon früh kosmopolitisch auszurichten begann. Der Lebensrhythmus - besser: das Lebens tempo des modernen Städters - seine Verbrauchsgewohnheiten, seine Berufsvorstellungen und sein Lebensstil unterscheiden sich weit von den in der VR China gängigen Mustern - sieht man einmal von wenigen großstädtischen Ausnahmen wie Shanghai oder Guangzhou ab.

Um das Ergebnis vorwegzunehmen: Immer noch ist vom alten Bestand des chinesischen Wertesystems so viel

übriggeblieben, daß keinen Augenblick lang Identifizierungsprobleme auftreten. Gleichzeitig wird bei einer Gegenüberstellung aber auch deutlich, wie dehnbar der Metakonfuzianismus notfalls ist und welche Möglichkeiten der Veränderungen die Zukunft für Festlandschina noch bereithält.

Vor allem aber ergibt sich aus dem Kontrastbild ein Stufengefälle zwischen Nord- und "extremem Süd"-China, in dessen Mitte heute schon die Entwicklungen besonders in den sozioökonomisch fortgeschrittenen Regionen Südchinas angekommen sein dürften.

Zweck der nachstehenden Darstellung ist es, vor allem die Extreme herauszuarbeiten, und dabei jene Amplituden zu ermitteln, innerhalb derer sich einzelne Regionen Südchinas - von Shanghai bis Guangzhou - stochastisch vermuten lassen.

2

Die Hongkonger Spielform des Metakonfuzianismus

2.1

Die Besonderheiten des Hongkonger Milieus

China ist heutzutage eine Übergangsgesellschaft auf dem Wege zu einer metakonfuzianischen Sozialordnung.

Mit "Metakonfuzianismus" ist, wie hier mit allem Nachdruck betont sei, *nicht* der Konfuzianismus der Großen, sondern jener der Kleinen Tradition, nicht der Konfuzianismus des Mandarinats, sondern der Konfuzianismus des kleinen Mannes - der Bauern-, Händler- und Handwerker-Konfuzianismus - gemeint, der die Jahre der Republik und nicht zuletzt auch die vier Jahrzehnte sinokommunistischer "Revolution" mühelos weggesteckt hat, und der dem Durchschnittschinesen heute mehr denn je die Beurteilungsmaßstäbe dafür liefert, was als "normal" und was als "anormal" zu gelten hat. (Zur Klarstellung des Begriffs sei hier noch erwähnt, daß mit dem bewußt griechisch gewählten Partikel "meta" zweierlei gemeint ist, nämlich erstens eine *zeitliche* (und nicht etwa metaphorische) Dimension und zweitens eine *langfristige Nachwirkung* (des Konfuzianismus), die im Gegensatz zur eher kurzfristigen Dauer - griechisch: "epi" steht.)

Je spontaner der Metakonfuzianismus zurückkehrt - und der Maoismus verblaßt -, um so unaufhaltsamer gerät

China auf den Weg einer "Renormalisierung", der freilich keineswegs in die Vergangenheit zurückführen muß, sondern, wie die Beispiele Taiwan und Japan zeigen, durchaus die Chance zu einer Ich-Führung in der modernen Industriegesellschaft eröffnet.

Wie nun ist es um den Metakonfuzianismus im Milieu Hongkongs bestellt, das ja so ganz andere soziale Bedingungen aufweist als das übrige China?

Der Hauptunterschied zwischen Hongkong und den anderen chinesischen Gesellschaften bestand zunächst einmal schon im jahrzehntelangen Fehlen einer seßhaften Bevölkerung. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg hat sich dieser Zustand zu ändern begonnen; vorher war Hongkong der Schauplatz eines ständigen Kommens und Gehens von Personen hauptsächlich südchinesischer Provenienz, die in der Kronkolonie lediglich wirtschaftlich vorankommen, dort aber keineswegs bleiben und schon gar nicht ihren Lebensabend verbringen wollten. Bezeichnenderweise hatte Hongkong früher u.a. die Rolle, Umschlagplatz für die Särge von Auslandschinesen zu sein, die in die Heimat zurücktransportiert werden wollten; heute wird diese Aufgabe allerdings von Begräbnisinstituten (funeral parlors) erledigt.

Kein Wunder, daß angesichts des ständigen Kommens und Gehens die Bevölkerung Hongkongs von Anfang an wesentlich pionierhafter, "individualistischer", ja in gewissem Sinne auch abenteuerlicher ausgerichtet und daher letztlich auch unternehmerischer war als der Durchschnitt der Festlandsbevölkerung. Vor allem gab es dort auch nie den klassischen Typ des Grundbesitzers, von einer Gentry-Schicht, wie sie für das agrarische China so maßgebend war, ganz zu schweigen. Damit aber fehlte es auch an jenem Personenkreis, der im traditionellen China formell oder informell mit der Mission betraut war, den Fortbestand der konfuzianischen Ordnung zu sichern. Nur diejenigen konfuzianischen Reste, die zum selbstverständlichen Erziehungsinhalt "des" Durchschnittschinesen gehören, konnten also ihren Weg nach Hongkong finden. Die Kronkolonie wurde damit zu einem Ort des "Metakonfuzianismus", der ja als "Konfuzianismus des kleinen Mannes" und der "Kleinen Tradition" definiert werden kann.

Die Neue Elite, die sich in der Kronkolonie schon während des 19. Jahrhunderts herausbildete, bestand hauptsächlich aus Kaufleuten, Kompradonen, Angestellten der Kolonialverwaltung und aus Personen, die zwischen den Kolonialherren und der Bevölkerung als Vermittler aufzutreten pflegten.¹

Es handelte sich hier also m.a.W. um Personen, die nur in den seltensten Fällen eine klassische Ausbildung erhalten hatten, die überdies zumeist aus einfachen Verhältnissen stammten und deshalb für neue Entwicklungen wesentlich offener waren als Mandarinate oder Gentry.

Am Ende des 19. Jahrhunderts waren es dann vor allem Vorkämpfer gegen die Qing(Manzhou)-Dynastie, die den Löwenanteil der Zuwanderer stellten, während wiederum in den 20er und 30er Jahren hauptsächlich kommunistische Kader zuströmten, und zwar nicht nur aus China, sondern auch aus Vietnam (Ho Chi Minh!); nach dem Sieg der Kommunisten, waren es dann Zehntausende von Kaufleuten und Fabrikanten, die aus Furcht vor Enteignung und Liquidierung in die Kronkolonie flüchteten. Diese Neuzuwanderer, die vor allem aus den Zentren des chinesischen Unternehmertums, nämlich aus Shanghai und Guangzhou sowie aus einer Reihe von südostchinesischen Küstenstädten kamen, wurden in den nachfolgenden Jahren zum eigentlichen Schwungrad der Entwicklung und des Wirtschaftswunders der Kronkolonie.

Angesichts all dieser Besonderheiten erhebt sich die Frage, ob die chinesische Wertetradition gerade hier - unter dem Damoklesschwert schwierigster Herausforderungen - hat überleben können und welche Formen sie dort angenommen hat.

Die wichtigsten Ergebnisse, die hier wiedergegeben werden, stammen aus einer Meinungsumfrage von 1985/86, die im Anschluß an die "Chinesisch-Britische gemeinsame Erklärung von 1984" durchgeführt wurde, also an jenes Ereignis, das in Hongkong Schockwirkungen auslöste, da es nunmehr feststand, daß die Souveränität über die Kronkolonie bereits 1997 an die Volksrepublik China übergehen sollte. War die Frage nach der Identität

tät der Bevölkerung von Hongkong bisher ein Anathema gewesen, so begann sich nun plötzlich jedermann zu fragen, ob die Eingliederung des offensichtlich so weit von China abgedrifteten kolonialen - und "kapitalistischen" - Hongkong in die "sozialistische" Volksrepublik gutgehen könne, da sich hier doch zwei völlig verschiedene Welten gegenüberstanden. War Hongkong seit seiner Kolonisierung i.J. 1841 nicht so sehr verwestlicht worden, daß von der chinesischen Substanz kaum noch Reste übrigblieben? Kurzum, es stellte sich die Frage: "Wer sind wir überhaupt"? Wohl kein anderer Zeitpunkt hätte für Nachforschungen in diese Richtung günstiger sein können als die traumatische "Stunde Null", die sich an die "Gemeinsame Erklärung" von 1984 anschloß.²

Übrigens gaben bei der Umfrage von 1985 immerhin 59,5% der Befragten an, daß sie sich nicht als Chinesen, sondern als "Hongkonger" (Xianggang ren) fühlten.³

2.2

Was ist vom "Metakonfuzianismus" nach 150 Jahren Härtetest übriggeblieben?

Als Gerüst für die Einordnung der einzelnen Elemente soll jenes dem Metakonfuzianismus eigentümliche Schema dienen, das der Autor bereits in mehreren Darstellungen verwendet hat.⁴ Damit ergibt sich ein unter den Stichworten "Gemeinschaftsbezogenheit", "Hierarchie", "Ordnung", "Dualismus", "Erziehung", "Wirtschaftstugenden" und "Bürokratie" gegliedertes Schema, das aus sieben Teilen besteht:

2.2.1

Gemeinschaftsbezogenheit

Die traditionelle chinesische Gesellschaftsordnung betont den Vorrang der Gemeinschaft vor dem einzelnen, der Pflichten vor dem Recht, der "Harmonie" vor dem Konflikt, der Guanxi (persönliche Beziehungen) vor der "Sache", der Gruppenbindung vor dem Laissez-faire sowie des "Gong" (öffentlich) vor dem "si" (privat). Sämtliche "Beziehungen" (lun) in Staat und Gesellschaft sollten sich nach dem Schema der patriarchalischen Familie richten: So war also der Kaiser genauso "Vater" der "Staatsfamilie" (guojia), wie umgekehrt der Pater familias Kaiser seiner Groß- oder Kleinfamilie. Die gesamte Gesellschaft war eine aus Tausenden von Kleinyramiden aufge-

baute, nach Familienschema strukturierte Großpyramide. In sämtlichen Groß- und Kleinyramiden sollte daselbe analoge Familien-Moralschema vorherrschen. Da sich diese Moralordnung nicht von selbst verwirklichen konnte, bedurfte es der Unterstützung durch Mandarinate und Gentry. Der "pyramidale Analogismus" und die Wächterfunktion des Mandarinats waren also die beiden institutionellen Hauptklammern, die dafür sorgten, daß die konfuzianische Gesellschaft sich über 2.000 Jahre lang kontinuierlich halten konnte.⁵

Und Hongkong? In keinem anderen Teilbereich wurden die Grundwerte des Konfuzianismus auf eine so harte Probe gestellt wie bei der "Gemeinschaftsförmigkeit". Gerade Hongkong war ja das Einfallstor westlicher Werte, vor allem aber des in der chinesischen Tradition unbekanntes Individualismus, der sich sozial und kulturell in Ich-Bezogenheit, wirtschaftlich aber in Form von Konkurrenz ausdrückte - einem Wettbewerb übrigens, wie er in seinen bis heute "manchesterhaften" Formen in Europa längst außer Gebrauch gekommen ist.

Gleichwohl lassen sich Reste der alten Gemeinschaftsbezogenheit auch heute noch entdecken, auch wenn die Meinungen zu diesem Thema im Hongkonger Milieu geteilt sind:

Auf der einen Seite scheint der altkonfuzianische Glaube an die a priori gute menschliche Natur und an die Erziehbarkeit verlorengegangen zu sein: 57,1% der Befragten waren der Meinung, daß "man in der heutigen Zeit nicht mehr so recht weiß, wem man eigentlich trauen kann", 2,6% waren in dieser Meinung ganz besonders entschieden und nur 30,1% wollten diesem generellen Mißtrauen nicht so ganz folgen.⁶ Korrelierend dazu hat in der Hongkonger Gesellschaft eine Grundeinstellung um sich gegriffen, die von manchem Beobachter als "egotischer Individualismus" ("egotistical individualism") bezeichnet wird.⁷ Häufiger noch ist von "Familienegoismus" oder von "utilitarianistic familism" die Rede.

Lau⁸ definiert diese Haltung als "normative und verhaltensorientierte Tendenz eines Individuums, seine Familieninteressen über die Interessen der Gesamtgesellschaft sowie anderer In-

dividuen und Gruppen zu stellen und seine Beziehungen mit anderen Individuen und Gruppen so zu strukturieren, daß die Förderung seiner Familieninteressen immer Vorrang erhält". Darüber hinaus rangieren bei den Familieninteressen die materiellen vor den nichtmateriellen Interessen. Zur "familiar group" gehören nicht nur die Familie im eigentlichen Sinne, sondern auch Clan- und "Quasi-Verwandtschafts-Bindungen". Eine "Familiengruppe" muß also nicht immer nur durch Blutsbande oder Heirat miteinander verbunden sein, auch enge Freunde, Personen mit demselben Hauptnamen, enge Nachbarn oder aber Leute mit derselben regionalen Herkunft können mit zur "Familiengruppe" gehören. Alle zusammen gelten als Personen aus der gleichen Familie ("yi jia ren", kantonesisch: "yut-ga-yan").

Innerhalb der Familie fühlt man sich zusammengehörig, jenseits von ihr jedoch kaum in die Pflicht genommen. Der staatsbürgerliche Sinn in der Hongkonger Gesellschaft scheint auch nach 150jähriger Sonderentwicklung nicht viel stärker ausgebildet zu sein als in der allgemeinen chinesischen.

Angesichts der Distanz gegenüber der Regierung und dem Gefühl, daß man die Politik ja doch kaum beeinflussen kann, wird die Bindung an die Primär- und die Distanz gegenüber der Sekundärgruppe noch ein weiteres Mal verstärkt.

Innerhalb der "Familiengruppe" herrscht weniger spontane und emotionelle Zuneigung, als es sich der Außenstehende gemeinhin vorstellt. Leben die Verwandten nicht gerade zusammen, so treffen sie sich nur verhältnismäßig selten. 36% der befragten Frauen gaben beispielsweise an, daß sie ihre Eltern weniger als einmal pro Monat besuchten. Dieselben Personen fanden es aber selbstverständlich, ihre Eltern finanziell zu unterstützen. So gewährten beispielsweise 65% der verheirateten Männer und 44% der verheirateten Frauen ihren Eltern finanzielle Unterstützung.⁹ Wie Rosen Mei-Foo Sun-Chuen¹⁰ hervorhebt, ist es "kein Zufall, daß in Hongkong Geldverleihfirmen kaum eine Rolle spielen, da finanzielle Hilfe immer noch ein wichtiger Teil des Austausches zwischen den Familien ist. Diese Hilfe kann die Form ständiger Beteiligung

an Mieten oder Abzahlungen annehmen oder sie kann in Form monatlicher Zahlungen an alte, schwache oder bedürftige Verwandte erfolgen". Auch junge Bewohner Hongkongs fühlen sich hier in die Pflicht genommen. Auf die Frage, ob man einem Verwandten auch dann mit Geld aushelfen soll, wenn dadurch die eigene Familie sich einschränken muß, antworteten 81,5% mit Ja. Nur 9,8% waren ausdrücklich dagegen.¹¹

Die Verpflichtungen gegenüber Mitgliedern der "Familiengruppe" sind also weniger emotioneller als vielmehr finanzieller Art.

Angesichts dieser durchaus handfesten Beziehungen nimmt es nicht weiter wunder, daß Personen, die nicht direkt zum Verwandtschaftskreis gehören, häufig aus ebenfalls utilitaristischen Gründen mit in die Familiengruppe einbezogen werden.

Um die Voraussetzungen für den Fortbestand der traditionellen "Gemeinschaftsbezogenheit" scheint es also denkbar schlecht bestellt zu sein.

Doch zeigen sich dann auf der anderen Seite wiederum Ansätze, die durchaus mit der Tradition vereinbar sind: Bei allem "utilitarianistic familism" und "egotistical individualism" steht, wenn man neuere Umfrageergebnisse beim Wort nimmt, die "gesellschaftliche Harmonie" und der Primat der Gemeinschaftsinteressen paradoxerweise dann doch immer wieder an oberster Stelle. Es handelt sich hier, wie die Befragter einräumen müssen, um eine "Unstimmigkeit, die nicht leicht zu lösen ist".¹²

Vor allem in dreierlei Hinsicht wirkt die alte Gemeinschaftsbezogenheit weiter, nämlich

- erstens bei dem bereits erwähnten Bedürfnis nach "sozialer Harmonie", vor allem aber nach "gesellschaftlicher Stabilität", die gerade einer so unorganisch zusammengewürfelten Gesellschaft wie Hongkong besonders am Herzen zu liegen scheint,
- und zweitens bei dem von allen Befragten immer wieder betonten Vorrang des "öffentlichen Interesses", der von 62,6% anerkannt wird.¹³ Letztlich steht also doch wieder die Gemeinschaft und nicht das Ego im Vordergrund - zumindest ist dies die normative Vorstellung der Hong-

konger Mehrheit.

- Drittens aber wird Ethik auch in Hongkong nicht universal, sondern partikularistisch und situativ interpretiert und gehandhabt: vor allem der oben erwähnte Familienbezug sollte dies verdeutlicht haben.

2.2.2

Hierarchie und Gleichheit

In der traditionellen Gesellschaft bestand ein widersprüchliches Verhältnis zur Idee der "Gleichheit": Auf der einen Seite wurden soziale Hierarchien strikt bejaht - ja systematisch gefordert, wirtschaftlich jedoch herrschte das Ideal der möglichst egalitären Verteilung volkswirtschaftlichen Reichtums: "Soziale Ungleichheit, wirtschaftliche Gleichheit" - dies war die konfuzianische Maxime. Besteht sie auch in der Hongkonger Gesellschaft noch weiter?

Die Frage läßt sich bejahen:

Ränge und Hierarchien werden trotz der Einebnungseffekte, die die moderne Gesellschaft mit sich bringt, nach wie vor für durchaus normal gehalten.

Zwar hat sich in der modernen städtischen Gesellschaft Hongkongs der Wunsch nach einer gewissen "Homogenisierung" durchgesetzt - fast jedermann möchte gern zur "Mittelklasse" gehören - doch stellen sich schon gleich nach der ersten Selbsteinschätzung etwas dubiose Gliederungen in obere, mittlere und untere Mittelklasse ein, in denen sich der alte Hierarchisierungshang bemerkbar macht. 31,9% der Befragten hielten sich beispielsweise für Angehörige der "unteren Mittelklasse", 36,7% für solche der "mittleren Mittelklasse" und 2,4% für solche der "oberen Mittelklasse". Weitere 2,4% waren kühn genug, sich zur "oberen Klasse" zu rechnen.¹⁴

Während im traditionellen China die Einteilung der gesellschaftlichen Schichten vor allem nach Lern- und Prüfungsleistungen erfolgte, haben sich im modernen Hongkong gänzlich andere Kriterien durchgesetzt. Für die traditionelle "Einsortierung" nach Lern- und Prüfungserfolgen sprechen sich heutzutage nur 1,5% der Bevölkerung aus, 3,9% dagegen für die Einteilung nach Berufsprestige und 16,5% für die Einteilung nach Reichtum und Einkommen.¹⁵ Manchmal werden auch Kriterien wie politische oder administrative Macht, "Moralität" oder

Herkunft postuliert. Hauptkriterium aber soll nach Meinung der Bevölkerung die Wohlhabenheit sein - und zwar Wohlhabenheit im rein pekuniären Sinn.

Daß diese neuen Einstufungskriterien von der Bevölkerung durchaus akzeptiert werden, ergibt sich nicht zuletzt aus einer Meinungsbefragung, derzufolge Klassenkonflikte und Klassenkämpfe abgelehnt werden, da die sozialen Unterschiede durch Leistung erarbeitet, also durchaus "fair" seien, und da Hierarchie nun einmal sein müsse: die Menschen seien nun einmal verschieden. Soziale Stufung und soziale Harmonie müssen sein, Klassenkonflikte dagegen dürfen nicht sein.

Andererseits ist, wie schon in alter Zeit, auch heute noch ein erstrebenswertes Ideal geblieben - und dies, obwohl die Laissez-faire-Politik der Regierung extreme Ungleichheiten in Einkommen und Lebensstil hat aufkommen lassen: ein Vergleich zwischen den Elendsquartieren in Aberdeen oder in Teilen der New Territories auf der einen und den hochherrschaftlichen Villengegenden auf den Höhen über "Victoria" auf der anderen Seite macht dieses Gefälle auf krasse Weise deutlich.

Die Realität freilich hat den Erwartungen keinen Abbruch getan: Für 55,3% definiert sich eine "gute Gesellschaft" als eine Gemeinschaft von Menschen, in der keine wesentlichen Einkommensdifferenzen bestehen. Speziell auf Hongkong bezogen, forderten 63,6%, daß der Unterschied zwischen reich und arm nicht allzu groß sein solle. Überraschenderweise aber hielten trotz der bestehenden Gefällestufen immerhin 49,8% die Hongkonger Gesellschaft für "fair" oder "sehr fair".¹⁶

Es liegt auf der Hand, daß die traditionellen Ideale der "Gleichverteilung" und der Leistungsanerkennung hier miteinander in Konflikt liegen. So war es denn auch nicht weiter erstaunlich, daß 48,1% der Meinung waren, daß die Superreichen von Hongkong ihren Reichtum durch individuelle Leistung erworben hatten. Nur 27,5% gingen davon aus, daß Ausbeutung oder aber unlautere Mittel im Spiele waren.¹⁷

Was die Verteilung des Einkommens zwischen den einzelnen Bevölkerungsgruppen Hongkongs anbelangt, so ver-

einnahmten die obersten 10% der Hongkonger Haushalte i.J. 1989 30% des gesamten volkswirtschaftlichen Privateinkommens, die untersten 40% der Haushalte dagegen nur 14% - dies ergab einen rechnerischen "Abstand" von $30-14=16$. Die Hongkonger Werte lauteten also 30-14-16. Daß Hongkong hiermit durchaus günstig im Rennen lag, also keineswegs zu den "ungerechten" Gesellschaften zählte, zeigen Vergleiche mit anderen asiatischen Staaten, die hier durchaus schlechter - weil sozial "ungerechter" - abschnitten. Bei den Philippinen beispielsweise lauteten die drei Vergleichsparameter 37-14-23. Es folgte Malaysia mit 36-15-21, Indonesien mit 38-18-20, Sri Lanka mit 35-16-19, Thailand mit 34-15-19 und dann erst Hongkong.¹⁸ Die Zahlen beziehen sich auf 1987.

Für sich gesehen mag Hongkong also zwar eine extrem ungleiche Einkommensverteilung aufweisen, im gesamtasiatischen Kontext dagegen steht es nicht einmal schlecht da. Vor allem aber werden die Gefällestufen von der Bevölkerung im großen und ganzen akzeptiert, auch wenn sie mit den traditionellen Wertevorstellungen nicht so recht vereinbar sind.

2.2.3

"Ordnung"

Nichts war in der traditionellen Gesellschaft verhaßter als Luan (Chaos). Das goethesche "ich will lieber Unrecht dulden als Unordnung erleiden" wäre von jedem Chinesen bedenkenlos unterschrieben worden.

Ordnung pflegte sich in Vergangenheitsorientierung, "Gesichts"-wahrung, Etikette und politischer Stabilität auszudrücken.

Stabilität und Berechenbarkeit galten bereits zu Lebenszeiten des Konfuzius als Grundelemente menschlichen Zusammenlebens. Bekanntlich entstand der Konfuzianismus - neben dem Daoismus, dem Legalismus und zahlreichen anderen Denkschulen - aus einer traumatischen Situation der Unordnung und des Zusammenbruchs alter Werte, die mit dem Untergang der ehrwürdigen Zhou-Dynastie einhergingen und ihre Zuspitzung in den Kriegswirren der "Frühlings- und Herbstperiode" (770-475 v.Chr.) sowie der "Streitenden Reiche" (Zhanguo 475-221 v.Chr.) fanden. Das Ziel der Wiederherstellung gesellschaftlicher

Stabilität war bei allen damaligen "100 Gedanken-Schulen" dasselbe, nur die Wege zu diesem Endziel gingen beträchtlich auseinander, indem die Legalisten beispielsweise das Recht, die Daoisten die Natur, die Mohisten die allgemeine Menschenliebe und die Konfuzianer die Versittlichung gesellschaftlicher Beziehungen empfahlen, wobei der Kindesgehorsam gegenüber dem Vater als Grundmodell für die gesamte Gesellschaft auf jeder nur denkbaren Ebene empfohlen wurde.

Ruhe, Stabilität und Kampf gegen Luan - dies war das makrogesellschaftliche Grundprogramm des seinem Geist und Inhalt nach extrem konservativen Konfuzianismus.

Erstaunlicherweise ist diese Grundorientierung auch in der Immigrantengemeinde Hongkong fast ungebrochen erhalten geblieben.

Ursache für das elementare Stabilitätsbedürfnis ist hierbei nicht nur, wie manchmal angeführt, der Wunsch der "gerade noch einmal Davongekommenen" nach Ruhe und Ordnung, sondern auch die besondere Technik der Kindererziehung, die sich bewußt oder unbewußt am überkommenen Harmonieideal orientiert, und deren Vorgaben letztlich wiederum aus der konfuzianischen Tradition herrühren.

So kam es denn auch, daß bei der Rundfrage von 1985 nicht weniger als 79,9% Stabilität als "Normalzustand einer Gesellschaft" bezeichneten, während nur 20,1% widersprachen.¹⁹ Die in westlichen Gesellschaften nahezu unbestrittene Ansicht, daß die demokratische Qualität einer Gesellschaft von ihrer Fähigkeit abhängt, Konflikte offen auszutragen, findet beim konfliktstheuernden Hongkonger Durchschnittsbürger also keine Zustimmung. 53% der Befragten hielten es für durchaus "ungesund", daß eine "wachsende Zahl von Hongkongbewohnern die Konfrontation mit der Regierung wagten".²⁰

Ansatzpunkte für eine "revolutionäre" Mobilisierung der Gesellschaft gab es in Hongkong kaum. Wenn es dafür noch eines Beweises bedurft hätte, so wäre er von der geringen Anfälligkeit der Hongkonger Gesellschaft gegen kulturevolutionäre Mobilisationsversuche i.J. 1967 erbracht worden. Die chinesische Gesellschaft in Hongkong

ist ja nicht ein Konglomerat von entwurzelten Flüchtlingen, sondern eine Millionenzahl von Personen, die fast alle in Kleingruppen eingeordnet sind, also in "Beziehung" stehen, und in ihrem jeweiligen Guanxi-Netz am Selbsthilfeprozeß teilnehmen. Die "Familiengruppen" sind es m.a.W., die sich spontan jeder politischen Destabilisierung und jedem Versuch versperren, die Hongkonger Stabilität und Prosperität zu gefährden. Innerhalb dieser einzelnen Gruppen - besser: "Kleinyramiden" - vollzieht sich der Integrationsprozeß nach metakonfuzianischen Regeln. Trotz ihres auf den ersten Blick so "atomisiert" und anorganisch wirkenden Aufbaus erweist sich die Hongkonger Gesellschaft am Ende doch als ein Organismus mit höchst lebendigen Zellen, die systemorientiert arbeiten, d.h., am Fortbestand des Ganzen interessiert sind.

So erklärt es sich auch, daß für den modernen Hongkonger Großstadtbeohner das schon von Konfuzius geheiligte Familienleben auch heute noch das A und O menschlicher Ordnung geblieben ist, auch wenn die Familie heutzutage nicht mehr als Heiratsvermittler und schon gar nicht mehr als Versammlung von "drei Generationen unter einem Dach" in Erscheinung tritt. Ohnehin entsprach diese klassisch-orthodoxe Sichtweise der "patriarchalischen Familie" eher einer normativen als einer empirischen Betrachtung. Bei der Umfrage von 1985 plädierten z.B. 87,6% aller Befragten für die Maxime, daß "als Voraussetzung für den Aufbau einer guten Gesellschaft in erster Linie Sohnespietät (xiao) praktiziert werden müsse". 77,1% der Befragten waren der Ansicht, daß die Regierung gesetzliche Bestimmungen erlassen müsse, die die Vernachlässigung von Eltern durch Kinder unter Strafe stellten. 85,9% meinten, daß Gesetze den Kindern die Pflicht auferlegen sollten, für ihre Eltern zu sorgen. 85% erklärten ihre Bereitschaft, ihre Eltern finanziell zu unterstützen, und 54,6% stimmten der Forderung zu, daß Eltern mit ihren verheirateten Kindern zusammenleben sollten. Bei der Frage, ob die Eltern eher vom Staat oder aber von den Kindern unterstützt werden sollten, dachten nur 6,3% an den Staat. Die anderen hielten also die Unterstützung durch Verwandte für selbstverständlich - ein Verhältnis von 93:7. Ähnliche Befragungen waren in Indien zu einem

Verhältnis von 62:38, in Japan von 45:55, in Nigeria von 57:43 und in den USA von 52:48 gekommen.²¹

"Xiao" steht also auch in der so überaus städtischen und kosmopolitisch orientierten Kronkolonie von Hongkong nach wie vor hoch im Kurs. Allerdings sollte man bedenken, daß normative Aussagen und tatsächliches Verhalten sich keineswegs immer decken. Weiteres Nachfragen ergab nämlich, daß die meisten Hongkonger ihre Eltern zwar stets finanziell unterstützen, wann immer Bedarf besteht, daß sie aber andererseits verhältnismäßig wenig Kontakt mit ihnen pflegen. Die Hongkonger Welt ist in dieser Beziehung also nur finanziell, nicht aber emotional auf der konfuzianischen Linie geblieben. Immerhin hat sich die alte Autarkiegesinnung erhalten, die ein weiteres Mal die "Distanz" zwischen Gesellschaft und Regierung in Hongkong erklären hilft. Auch in China selbst findet "Sozialversicherung" in aller Regel lediglich im Familien- und Danweirahmen statt. Im Transdanweibereich kommt sie nur einem verhältnismäßig geringfügigen Bevölkerungsanteil, vor allem den staatlichen Angestellten und Arbeitern zugute.

2.2.4

Dualismus zwischen Danwei- und Transdanweibereich: Drei Aspekte

China und seine Gesellschaft ist seit altersher durch eine widersprüchliche Struktur gekennzeichnet: Auf der einen Seite erscheint es als Prototyp eines zentralistischen Einheitsstaats, auf der anderen Seite aber zeigt es sich dem Betrachter als eine Summe von Millionen in sich verkapselter Zellen mit jeweils hohem Autonomiebedarf. Kein Wunder, daß sich angesichts dieses "Widerspruchs", wie oben bereits erwähnt, scharf gezogene Trennlinien zwischen Loyalität gegenüber der eigenen Danwei (Grundeinheit, z.B. Dorf, Nachbarschaft, Universitätsfakultät, Fabrikbelegschaft) und Indifferenz gegenüber der Gesamtgesellschaft herausentwickelt haben.

Dieser Dualismus zwischen Danwei- und Transdanweibereich ist auch für die heutige chinesische Gesellschaft nach wie vor gültig, und äußert sich vor allem in drei Aspekten: in einer "politischen" Haltung, in Familienegoismus und in dem Bestreben, Probleme der Daseinsvorsorge möglichst partikular, d.h. im Danweirahmen zu lösen. Alle

drei Tendenzen lassen sich auch in der städtischen Einwanderergesellschaft Hongkong nachweisen, obwohl hier ein ständiges Kommen und Gehen stattgefunden hat und alle Vergleiche mit der alten bäuerlichen Agrargesellschaft längst verschwunden waren.

2.2.4.1

Doppeldistanzierung

Eine der auffallendsten politischen Verhaltensformen des Durchschnittshongkongers ist eine Doppeldistanzierung, nämlich gegenüber der Gesellschaft und gegenüber der Regierung. Nur 9,6% der Befragten setzten die Gesellschaft, also den Sekundärsektor vor den Primärsektor der Gemeinschaft, in die er organisch hineingewachsen war.²² Allenthalben wünscht man sich eine klare Demarkation zwischen öffentlicher und privater Sphäre. Die "Aloofness towards Society" drückt sich auch gegenüber der Hongkonger Gesellschaft insgesamt aus. Nur etwa ein Fünftel würde, vor die Wahl gestellt, auch anderswo günstig unterkommen zu können, sich eher für einen Verbleib in Hongkong entscheiden. Interessanterweise haben auch die meisten Spiel- und Fernsehfilme, die in Hongkong entstanden sind, wenig mit der Hongkonger Realität zu tun. Hongkong wird hier zumeist nur als interessante - "exotische" - Kulisse für gesellschaftliche oder kriminelle Vorgänge gewählt. Nicht das echte, sondern ein imaginäres Hongkong gibt hier also den Hintergrund ab - ebenfalls ein Zeichen für die erwähnte soziale Distanz.

Auch die Gesellschaft außerhalb des eigenen Lebenskreises wird soweit wie möglich gemieden. Mißtrauen gegenüber "Außenseitern" gehört mit zu den polit-kulturellen Grundeigenschaften der Chinesen, die ihre Wurzeln ja immer noch in einer Bauerngesellschaft haben, wo sie, zusammen mit einer beschränkten Zahl von Verwandten, Bekannten und Clanmitgliedern, in einem nach außen abgeschlossenen Dorf lebten, das weitgehend autark blieb, seine inneren Konflikte auf möglichst harmonische Art und Weise löste und gleichzeitig Konflikten mit Außenseitern möglichst aus dem Weg ging. Dieses Bedürfnis, "sich herauszuhalten" und auf Distanz zu bleiben, läßt Hongkong, wo die traditionelle Einstellung noch besonders verstärkt wurde, als eine "kalte Gesellschaft" erscheinen. 82,2% aller Befragten stimmten darin

überein, daß Konflikte mit "Außenseitern" selbst dann vermieden werden sollten, wenn man dadurch selbst oder die eigene Familie Schaden erleide.²³ "Sich fernhalten" ist also ein Grundmotto.

Diese Distanznahme hat zur Folge, daß sich der Durchschnittschinese in Hongkong auch kaum für Partizipation an sozialen und politischen Prozessen im Transdanweibereich interessiert. Während in den USA die meisten Erwachsenen Mitglieder irgendeines Vereins oder einer sonstigen freiwilligen Vereinigung sind, machen viele Hongkongchinesen aus ihrer Nichtteilnahme geradezu eine "Religion".²⁴

Im Gegensatz zur alten Dorfgemeinschaft kommt in der neuen Hongkonger Gesellschaft sogar die Nachbarschaft etwas kurz. Nur 42% der Befragten gaben beispielsweise an, daß sie mit ihren Nachbarn monatlich allenfalls zwei- bis dreimal in Kontakt treten, und nur 12% zählten den Nachbarn mit zu ihren besten Freunden. Überhaupt wird in Hongkong ein Mangel an Freundschaften beklagt. Die Rede ist von Avoidance ("low involvement with the co-workers, the neighbors and the friends"). Beklagt wird auch ein Mangel an Solidarität zwischen den Arbeitern.²⁵ Soziale Kontakte mit Nichtfamilienmitgliedern haben zumeist rein utilitaristischen Hintergrund, verfolgen also irgendeinen praktischen Zweck und geschehen nicht um ihrer selbst willen.

2.2.4.2

"Familienegoismus": Eine zweite Bastion des Rückzugs bildet die Familie Trotz aller Atomisierung, die das chinesische Gesellschaftssystem in der "Zertrümmerungsanlage" Hongkong durchmachen mußte, hat sich der Familiensinn in seiner Substanz bis auf den heutigen Tag erhalten. Immer noch lautet der Grundsatz "In dubio pro familia", d.h., Familieninteressen werden in aller Regel nach wie vor über die Interessen der Gesellschaft gestellt, weshalb ja, wie bereits erwähnt, häufig von "utilitarianistic familism" die Rede ist.²⁶

Zur "Familiengruppe" gehören nicht nur Eltern, Kinder und Verwandte, sondern auch "Quasi-Verwandte", d.h. gute Freunde und Bekannte, die denselben Hauptnamen tragen oder derselben Dialektgruppe angehören. Im

Cantonesischen wird für solche Personen gerne der Ausdruck "yut-ga-yan" (hochchin.: "yi jia ren" = "alle aus einer Familie") verwendet.²⁷

Der fortbestehende Primat der Familie wird in der Hongkonger Gesellschaft besonders dadurch gefördert, daß der einzelne das Gefühl nicht loswerden kann, angesichts der bisherigen (und wohl auch künftigen) kolonialen Vorherrschaft an der "Gesellschaft" wenig verändern zu können, und daß er deshalb gut beraten ist, sich um so wohlgiger in der personell überschaubaren "Gemeinschaft" zu verkriechen. Der Mangel an Bürgergesinnung, der schon ein Markenzeichen der traditionellen chinesischen Bauerngesellschaft war, hat sich unter den gegebenen Umständen auch in der städtischen Gesellschaft Hongkongs bis auf den heutigen Tag erhalten. Der Durchschnittseinwohner Hongkongs unterstützt sich deshalb gegenseitig innerhalb der "Familie", hält sich aber nach außen hin bedeckt und bemüht sich, weder positiv noch negativ besonders aufzufallen, und vor allem Konflikte zu vermeiden.

Die gegenseitige Hilfe, von der hier gesprochen wurde, ist in aller Regel weniger emotioneller als vielmehr finanzieller Art. Bei einer Befragung gaben 26% der Männer und 36% der Frauen an, daß sie weniger als einmal pro Monat ihre Eltern besuchten, doch war es für 65% der Befragten selbstverständlich, daß sie ihre Eltern finanziell unterstützten.²⁸ Es sind also vor allem finanzielle Austauschbeziehungen, aus denen sich das Gewebe des heutigen Hongkonger Familienlebens zusammensetzt. Lau spricht in diesem Zusammenhang von "de-emphasis on the non-economic aspects of interpersonal relationships among familial members".²⁹

Unendlich fern ist das traditionelle Familienbild gerückt, wie es in der offiziellen Geschichtsschreibung immer als Ideal gegolten hatte, nämlich die "erweiterte Familie" mit ihren "fünf Trauergraden", mit ihrem Ahnenverehrungsideal und der überragenden Autorität des Vaters sowie der damit korrelierenden kindlichen Ehrerbietung gegenüber Eltern und Älteren. Dieses aus einer Agrargesellschaft stammende Großfamilienideal hatte schon in der traditionellen Wirklichkeit selten eine Entsprechung gefunden

und hat in der modernen Großstadtgemeinschaft Hongkongs nahezu sämtliche Konturen verloren, wengleich das Ideal der "Kindespietät" gegenüber dem Vater, und umgekehrt die Autorität der Eltern gegenüber dem Kind, hier nach wie vor weitaus stärker ausgeprägt ist als beispielsweise in westlichen Kleinfamilien. Immerhin blieb vom alten Familiendenken noch eine starke Verpflichtung zur Unterstützung und ein gewisses "Festungsdenken" ("wir" und "die da draußen") übrig, der im Wirtschaftsleben von Nepotismus begleitet wird.

Kein Wunder, daß in der städtischen Gesellschaft Hongkongs traditionelle Relikte wie die Ahnenverehrung bis auf unbedeutende Reste verschwunden sind. Noch in den 50er Jahren war etwa ein Drittel der New Territories Ahnenland, d.h. Boden, aus dessen Erträgen Ahnenkulte finanziert wurden. Für die zu Zehntausenden in Wohnsilos zusammengepferchten Bewohner des heutigen Hongkong muß der Verweis auf Ahnenverehrung wie eine Erinnerung an unvordenkliche Zeiten wirken.

Für den Zusammenhalt der Familie jedenfalls spielt der Ahnenkult kaum noch eine Rolle.

Lau³⁰ meint, daß der "utilitarianistic familism" gegenüber dem traditionellen chinesischen Familienleben auf den Dörfern durchaus kein Aliud, sondern eher ein Maius sei. Es handle sich hier um die "Anpassung der chinesischen Familie an die besonderen Bedingungen, wie sie von der städtisch-industriellen Umgebung Hongkongs vorgezeichnet worden seien. Nichts Neues also unter der Sonne?

2.2.4.3

"Vereinigungen" und Zellenbildungen

Die Anonymität der modernen Großstadt wird auch im modernen Hongkong noch durch die Herausbildung von sozialen Zellen mit Danweicharakter kompensiert, in deren Bereich soziale und bisweilen auch emotionale Bedürfnisse befriedigt werden. Immer schon waren die Chinesen bekannt für ihre Fähigkeit, partikuläre Gemeinschaften außerhalb der staatlichen Organisation und damit Nischen im Transdanweibereich zu errichten. Vor allem in Südostasien haben sie sich auf diese Weise immer wieder Zufluchtsstätten geschaffen.

Eines der Hauptzentren des Auslandschinesentums war (und ist inzwischen auch wieder) Cholon, eine Vorstadt von Saigon. Cholon, wörtlich "Großer Markt", war bereits 1778 mit Genehmigung des vietnamesischen Hofes von Hue als Chinesenstadt gegründet worden. Nach Landsmannschaften getrennt, organisierten sich die Chinesen dort in Gruppen, die sich selbst verwalteten, die ihre eigene Polizei sowie ihre eigenen Schulen unterhielten und für Tempel, Friedhöfe, Krankenhäuser und andere Einrichtungen in Eigenverantwortung sorgten. Der vietnamesische Hof hatte nur mit den Sprechern dieser Organisationen zu tun und war lediglich an Ruhe und Ordnung sowie vor allem an den Steuern interessiert. Die französische Kolonialherren übernahmen diese Verbände, die sie in "Congregations" umtaufen, unverändert, da sie sich für die indirekte Herrschaft als äußerst nützlich erwiesen: Sie zahlten pünktlich ihre Abgaben, waren den europäischen Händlern bei ihren Handelstransaktionen unentbehrlich und erwiesen sich in polizeilicher Hinsicht als problemlos. Ähnlich geschlossene "Kolonien" existieren auch in anderen Städten, z.B. in Thailand, oder aber in den Chinatowns von San Francisco und New York.

Auch in Hongkong hatten sich während der britischen Kolonialherrschaft zahlreiche Huis (Vereinigungen) herausgebildet, wobei die Briten diesem Prozeß nicht etwa Steine in den Weg gelegt, sondern ihn im Interesse ihrer "Second Rule"-Philosophie sogar gefördert hatten. Vor allem nach 1945, als die von den Japanern zeitweise verdrängten Briten sich daran machten, ihre Herrschaft in Hongkong wieder einzurichten, und als gleichzeitig Hunderttausende von Flüchtlingen aus dem vom Bürgerkrieg zerrütteten Festland nach Hongkong einströmten, war die bewährte Kunst der Selbstorganisation besonders gefragt: Keine Regierung hätte von sich aus mit den damals nahezu unlösbar erscheinenden Problemen fertig werden können!

Zu den schon aus der Vorkriegszeit stammenden Assoziationen kamen nun zahlreiche neue Hui hinzu, seien es nun Clanvereinigungen, Distriktsvereinigungen, landsmannschaftliche Vereinigungen, Handelskammern (shanghai) oder Nachbarschaftsvereinigungen (sog. "Kaifong"). (Näheres dazu unter 2.3.3.1)

Erhebliche Bedeutung für die Hongkonger Gesellschaft haben nach wie vor auch die Geheimgesellschaften (engl.: "triads", chin.: "Banghui"), deren Ursprünge auf patriotische, religiöse oder auf Sicherheits- und Wohlfahrts-Einrichtungen zurückgehen, deren heutige Reste allerdings häufig zu kriminellen Banden verkommen sind. Diese chinesische Mafia, die "Schutzgelder" erhebt, Rauschgifthandel betreibt und auch über internationale Verbindungen, vor allem zu Huaqiao-gemeinden verfügt, ist nach wie vor präsent und bindet eine unbekannte Zahl von Hongkong-Bewohnern in "unterirdische" Netzwerke ein. W.P. Morgan, der lange Zeit als britischer Detektivinspektor in Hongkong tätig war, hat in seinem Buch "Triad Societies in Hongkong"³¹ ausgeführt, daß die Geheimgesellschaften Teil des täglichen Lebens für etwa die Hälfte der Bevölkerung Hongkongs seien; etwa 35% der männlichen Bevölkerung Hongkongs gehörten auf die eine oder andere Weise zu den Triaden. Die Zahlenverhältnisse mögen sich in der Zwischenzeit zwar verändert haben, die Organisation als solche freilich besteht nach wie vor.

2.2.5

Erziehung und Lernen

Die traditionelle Hochschätzung der Erziehung ist auch in Hongkong erhalten geblieben. Obwohl es in der Kronkolonie keinen offiziellen Schulzwang gibt, fühlt sich jedermann, der es sich auch nur einigermaßen leisten kann, ganz selbstverständlich verpflichtet, seinem Kind nicht nur eine normale, sondern nach Möglichkeit eine höhere Erziehung angedeihen zu lassen. "Lernen" heißt auf chinesisches "xuexi". In diesem Begriff, vor allem im Partikel "xi" schwingt ein starkes Element von Gewöhnung, Nachahmung, Brauchtum und Übung mit. "Xiguan" heißt beispielsweise Gewohnheit, "xisu" heißt Sitte, Brauchtum, "xizi" Schreibübung und "xiyong" bedeutet gebräuchlich, gewöhnlich etc. In der Tradition wurde also m.a.W. vor allem auf Nachahmung, Disziplinierung, konformes Verhalten und auf ein Benehmen im Sinne der von den Ahnen ererbten Tradition abgestellt.

In der Schmelztiegelstadt Hongkong, die zwar immer noch eine chinesische Gemeinde ist, bei der aber der westliche Einfluß sich besonders stark bemerkbar macht, hat das "Lernen" eine

gewisse Abwandlung in Richtung "Verwestlichung" erfahren: Das Auswendiglernen spielt hier nicht mehr die gleiche Rolle wie im traditionellen China oder z.T. auch noch in der Volksrepublik.

Wie starr und repetitiv der Lernbegriff ursprünglich war, zeigt ein - freilich höchst zugespitztes - Beispiel, das Richard Wilhelm³² anführt: Ein Europäer ließ sich bei einem chinesischen Schneider ein Paar Hosen anfertigen und legte ihm auf Wunsch seine alten "Beinkleider" als Muster vor. Unglücklicherweise hatten diese ein - allerdings sorgfältig geflicktes - Loch. Zu seinem Entsetzen entdeckte der Auftraggeber nun ein gleiches sorgfältig geflicktes Loch in den neuen Hosen, das der Schneider mit großer Sorgfalt in den Stoff geschnitten und wieder zugenäht hatte. Der mit europäischen Kleidungsformen nicht vertraute Schneider habe gar nicht anders handeln können: sei er doch daran gewöhnt gewesen, den gegebenen Typ stets genau zu wiederholen. Das europäische Muster enthielt überdies soviel "Irrationales" - zugenähte Knopflöcher ohne Knöpfe usw. -, daß es mit dem Denken allein nicht möglich gewesen wäre, zu entscheiden, was gemacht werden soll und was nicht, weshalb getreueste Nachahmung ratsam erscheinen mußte.

Betrachtet man ein solches "altes" Beispiel, so kann man erst ermessen, wie unendlich weit das moderne Hongkong von der chinesischen Vergangenheit abgerückt ist.

Ferner ermöglicht die Konfrontation mit der englischen Sprache in Hongkong einen Blick weit über die chinesischen Grenzen hinaus, so daß das Hongkonger Schulsystem wesentlich kosmopolitischere Ausblicke bietet als dies in der benachbarten Volksrepublik der Fall ist. Das Neue Lernen könnte hier dazu führen, daß der einzelne eher kreative und weniger konservative Einstellungen annimmt.

2.2.6

Wirtschaftstugenden und Bürokratie
Den beiden restlichen Punkten des Metakonfuzianismusschemas ("Wirtschaftstugenden" und Bürokratie) seien zwei eigene Kapitel gewidmet.

2.3

Bürokratie in Hongkong: Nur eine Spielform chinesischer Traditionen oder ein Eigengewächs?

Seit eineinhalb Jahrhunderten herrscht eine in den Spitzenpositionen fast ausschließlich von Briten besetzte Bürokratie über die Kronkolonie. Den Hongkongern ist es recht: Sieht man einmal von den Streikbewegungen Anfang der 20er Jahre und von den Unruhen während der Kulturrevolution ab, so hat die Bevölkerung die "Kolonialherrschaft" im großen und ganzen bereitwillig akzeptiert, auch wenn ab und zu darüber gemurrt wird. Am liebsten wären sie auch in Zukunft Untertanen Ihrer Majestät, der britischen Königin, geblieben - hundertmal lieber jedenfalls als Bürger der Volksrepublik China.

Der Grund für diese Hinnahmefähigkeit dürfte nicht nur darin liegen, daß Hongkong seinen Einwohnern einen wesentlich höheren Standard bietet als dies bei der benachbarten Volksrepublik der Fall ist, sondern vor allem darin, daß die britische Bürokratie zahlreiche Eigenschaften aufweist, die durchaus an Charakteristika der traditionellen mandarinären Bürokratie erinnern.

Gemeinsamkeiten kann man beispielsweise entdecken beim partizipationsfeindlichen "Paternalismus", bei der "Abgehobenheit" der jeweiligen "Obrigkeit gegenüber dem Volk", bei der zentralistischen Gesinnung, die außerbürokratischen Kräften mit permanenter Mißtrauen begegnet und keine formelle Opposition zuläßt, beim Stabilitätsbestreben, dem jeder andere Belang zu weichen tritt und der zugleich auch "Entpolitisierung" bewirkt, nicht zuletzt aber auch bei der Bevorzugung von Generalisten.

Im einzelnen:

2.3.1

Ähnlichkeiten mit der chinesischen Tradition

2.3.1.1

"Paternalismus"

Die traditionelle chinesische Regierungskunst bestand darin, den Regierten das Gefühl zu geben, daß sieh, wie in einer Familie, "väterlich" behütet seien. Ob bewußt oder unbewußt - das Government in Hongkong funktionierte seit Anbeginn der britischen Herrschaft über Hongkong genau auf dieser Wellenlänge und wurde, da es die den chinesischen Erwartungen entsprechende Würde stets zu wahren wußte, auch sogleich als eine Art Übervater akzeptiert.

Die oberste Macht liegt theoretisch beim Gouverneur, der die Queen in der "Kronkolonie" vertritt, das Oberkommando der Britischen Streitkräfte wahrnimmt, an der Spitze der Regierung steht und außerdem sowohl dem Legislativ- als auch dem Exekutivrat präsidiert. In der Praxis freilich halten Gouverneur und Bürokratie keineswegs allein das Heft in der Hand. Vielmehr haben sie auf das britisch-chinesische Establishment Rücksicht zu nehmen. Etwas überspitzt bezeichnet der Journalist Hughes³³ als Träger der Macht in Hongkong - in dieser Reihenfolge - den "Jockey Club, Jardine & Matheson, die Hongkong & Shanghai Bank und den Gouverneur". Kein Wunder, daß vor allem der Jockey Club eine Art "Platz an der Sonne" ist, zu dem jedermann emporstrebt. Alle hier genannten Mitglieder bilden eine Art "Nei ge" (Inneres Kabinett), wie es auch in der chinesischen Tradition stets präsent zu sein pflegte.

Eifersüchtig wacht die auf Überparteilichkeit bedachte Bürokratie darüber, daß keine dieser Gruppierung die Oberhand gewinnt.

Was die Regierung anstrebt, ist letztlich "Government by Consent".³⁴ Diese stillschweigende Zustimmung kann freilich nur dann auf Dauer gesichert werden, wenn die Regierung einen wenigstens minimalen Kontakt zur Bevölkerung hält ein Postulat, das im Laufe der Geschichte Hongkongs häufig in Vergessenheit zu geraten drohte. Erst in neuerer Zeit konnten, wie unter 2.3.3 noch näher auszuführen, Brückenorgane geschaffen werden, die für einen Minimalkonsens sorgen.

Was andererseits politische Parteien noch Gewerkschaften angeht, so spielen sie in der politischen Kultur Hongkongs kaum eine Rolle. Auch die in der Dritten Welt so häufigen "Patrone" bleiben in Hongkong ohne Klientel, da sie ja keine praktische Macht besitzen.

- Politische Parteien sind zwar nicht direkt verboten, doch herrscht allen Ansätzen zur Herausbildung gegenüber repressive Toleranz. Hongkong ist mit dieser Praxis gut gefahren und hat den Führern politischer Parteien immer wieder als Zufluchtsort, nicht jedoch als Plattform gedient.

- Auch die Gewerkschaften haben in der Kronkolonie nie eine ausschlaggebende Rolle gespielt: Ursächlich für

dieses Defizit waren einmal die fort-dauernden "paternalistischen Beziehungen" zwischen Arbeitgeber und Beschäftigten, ferner die landsmannschaftlichen Differenzen, der Mangel an glaubhaften und vertrauenswürdigen Gewerkschaftsführern, des weiteren die politische Ausrichtung (auf die VRCh oder auf Taiwan), die den zu-meist apolitischen Arbeitern nicht schmeckte, und nicht zuletzt die strukturelle Abneigung der chinesischen Gesellschaft gegen horizontale Organisationsmuster: Man organisiert sich in China vertikal (Vater/Sohn, Patron/Gefolgsmann), nicht jedoch horizontal ("alle" Arbeiter, oder "alle" Proletarier etc.).³⁵

- Auch nach "starken Männern" mit "großem Gesicht", die in anderen asiatischen Gesellschaften oft eine so überragende Rolle spielen, wird man in der Gesellschaft Hongkongs vergeblich suchen. Vor allem gibt es im Stadtstaat keinerlei Vertreter einer Abart der traditionellen Gentry. Da Wahlen nur unbedeutenden Machtzuwachs (d.h. eine Mitgliedschaft im "Urban Council", im "Regional Council" (für die New Territories), in den District Board oder ins Legislative Council) einbringen, gibt es auch nirgends das Phänomen des Stimmkaufs durch ehrgeizige Honoratioren. Philippinische oder indische Zustände sind in Hongkong daher nicht denkbar.

"Paternalistisch" ist das Hongkonger politische Regime m.a.W. bis heute geblieben, ohne daß die - unten noch zu beschreibenden - demokratischen Nachkorrekturen daran etwas Wesentliches geändert hätten. Dieser Zustand der Selbstherrlichkeit hängt u.a. auch damit zusammen, daß die Briten sich nicht nur bis zu ihrer Vertreibung durch die Japaner während des Zweiten Weltkriegs, sondern auch nach ihrer Rückkehr (1945 ff.) wie Kolonialherren gefühlt und daß sie deshalb, von wenigen Ausnahmen abgesehen, kaum partizipative Strukturen zugelassen haben. Die Vorliebe für "einsame Entscheidungen" hat auch den Zeitpunkt der "Gemeinsamen chinesisch-britischen Erklärung" von 1984 überlebt. Obwohl die Souveränität über die Kronkolonie am 1. Juli 1997 auf die VR China übergehen soll und der britischen Verwaltung bis dahin nur noch wenige Jahre verbleiben, beschloß die Regierung i.J. 1990, einen neuen Flughafen auf der vorgelagerten Insel Chek

Lai Kok zu bauen und dieses Projekt mit der Anlage einer sechsspurigen Autobahn, einer zweigleisigen Schnellbahntrasse, einer Brücke - der drittlängsten der Welt -, einem Großcontainerhafen und einem neuen Wohnviertel für 260.000 Menschen zu verbinden. Obwohl dieses Projekt vermutlich 127 Mrd. HK-Dollar (25 Mrd. DM) verschlingen dürfte, hielt es das Government nicht für nötig, sich vorher mit der VR China ins Benehmen zu setzen oder aber die chinesischen Abgeordneten in der Stadtversammlung zu befragen - von einer Konsultation der Bevölkerung ganz zu schweigen.

Kein Wunder, daß nicht nur die chinesischen Abgeordneten verstimmt waren, sondern auch die VR China Protest anmeldete - nicht weil ihr das Projekt als solches nicht willkommen gewesen wäre, sondern weil Staat und Regierung der VRCh sich bei so wichtigen Entscheidungen nicht einfach mit Vollzugsmeldungen abspeisen lassen wollen - letztlich ging es hier also ums chinesische Gesicht! Vielleicht spielte auch noch die Überlegung mit, daß die Schulden für das neue Projekt weit über 1997 hinaus abzutragen wären.

2.3.1.2

Abgehobenheit

Mit dem hier konstatierten "Paternalismus" hängt es auch zusammen, daß die politische Elite sehr einsam regiert. Hongkong gilt als Gesellschaft, die nur "minimal integriert" und als solche vor allem durch drei Eigenschaften charakterisiert ist: eine autonome bürokratische Klasse, eine atomisierte chinesische Gesellschaft und schwache Verbindungen zwischen diesen beiden.³⁶

Die ohnehin schon weite Distanz zwischen oben und unten wird durch markante "Grenzen" zusätzlich verfestigt. "Grenzziehung" in diesem Sinne wird doch nach wie vor seitens der Regierung durch eine Doktrin des Laissez-faire und des Nichtinterventionismus, seitens der Gesellschaft aber durch "politische Apathie" und durch Selbsthilfe betrieben. "Freiheit" in Hongkong bedeutet Freiheit von politischen Übergriffen, jedoch nicht Freiheit zur Teilnahme an politischen Entscheidungen. Beide Seiten, Regierung und Gesellschaft, neigen dazu, ihre gegenseitigen Kontakte zu minimieren und über die hieraus entstehenden Pro-

bleme genausowenig zu sprechen, wie man es etwa in der Schweiz über die Sprachenpolitik tut: Das Problem ist vorhanden - und man hat damit gefälligst zu leben!

Diese Politik der stillschweigenden gegenseitigen Duldung und der weiten Distanz zwischen "Mandarinat" und Bevölkerung deckt sich durchaus mit überkommenen Verhaltensmustern. Das Wirtschaftswunder Hongkong hat gezeigt, daß sich der Durchschnittschinese in dem Rahmenwerk, das die Kolonialregierung ausgesteckt hat, exzellent zurechtzufinden weiß. So ganz falsch also kann die Hongkonger Politik nicht gewesen sein, vor allem auch dann nicht, wenn man ihre Wirkungen mit denen der volksrepublikanischen Politik vergleicht. Zwei Hauptziele vor allem wurden in Hongkong erreicht, nämlich politische Stabilität und ökonomische Prosperität. Wenn es zutrifft, daß der Zweck die Mittel heiligt, so hat die Hongkonger Bürokratie mit ihren Vorgaben also eine im Bereich des chinesischen Wertesystems liegende Möglichkeit voll ausgeschöpft. Der Konsens über die Vorrangigkeit dieser beiden Hauptziele, wie er zwischen der Hongkonger Gesellschaft und der Hongkonger Bürokratie besteht, ist ein machtvoller Stabilisierungsfaktor, der die Fünf-Millionen-Gemeinde trotz aller Anfechtungen und Herausforderungen souverän hat überleben lassen.

Wichtig in diesem Zusammenhang ist die Tatsache, daß die Elemente, die diesen Überlebensprozeß gefördert haben, hauptsächlich chinesischen Ursprungs sind: das Government hat lediglich die Rahmen für die Entfaltung der vorhandenen Fähigkeiten bereitgestellt. Ausgefüllt werden mußten sie aber durch Fähigkeiten, die nahezu ausschließlich chinesischer Provenienz waren, und deren einzelne Elemente sich wie Musterbeispiele aus dem Lehrbuch des Metakonfuzianismus ausnehmen, seien es nun Gemeinschaftsbezogenheit, Hierarchie, Ordnung und Staat/Zellen-Dualismus oder aber Lernwilligkeit und Leistungsanerkennung, Fleiß, Sparsamkeit sowie Korporativität im personell überschaubaren Rahmen.

2.3.1.3

Zentralismus

Eng verbunden mit den "Entpolitisierungsanstrengungen" der Regierung war auch der Kampf um Wahrung des

bürokratischen Zentralismus, d.h. der Versuch des Government, sich nicht die Zügel der Politik entgleiten zu lassen. Zahlreicher Anläufe zu lokalen administrativen Reformen ungeachtet, hat sich bis heute wenig an dieser zentralistischen Ausrichtung geändert.

2.3.1.4

Stabilitätsbestrebungen

Politische Stabilität war eine der Hauptvoraussetzungen für das Gedeihen Hongkongs und der drei anderen "Kleinen Tiger Asiens". Dies weiß auch jedermann, und in der Tat stimmen die Hongkonger Bürger, wie oben unter 2.2.3 ausgeführt, in keinem anderen Punkt so spontan und nahtlos überein wie in ihrem Verlangen nach Ordnung und nach Vermeidung von "Luan".

Stets hat es die Hongkonger Regierung mit mehr oder weniger großem Erfolg auch verstanden, bei ihren Untertanen "politischen Dampf" abzulassen. Anlässe gab es hierzu in Hülle und Fülle, denn noch immer waren die Gegner der jeweiligen Festlandsregime nach Hongkong geflohen, seien es nun die Anti-Manzhou-Revolutionäre zu Beginn des Jahrhunderts, seien es die Anti-GMD-Kommunisten in den 20er und 30er Jahren oder aber die anti-kommunistischen GMD-Nationalisten nach 1949. Stets galt es, bei ihnen entgegenzusteuern, galt es auf "Stabilität" zu achten und die potentiellen "troublemakers" auszuschalten. Hält man Rückschau über eineinhalb Jahrhunderte Kolonialgeschichte, so ist das Government mit diesem Kurs, wie jedermann zugeben muß, nicht schlecht gefahren. Ohne permanente "Entpolitisierung" - oder zumindest Entschärfung von Konflikten - hätte Hongkong auch nicht jene Stabilität gehabt, um sich wirtschaftlich so zu entfalten, wie es ihm am Ende gelungen ist.

2.3.2

Abweichungen von der chinesischen Tradition

Trotz solcher Ähnlichkeiten gibt es freilich auch beträchtliche Unterschiede, die angesichts ihrer "Fremdheit" von der Hongkonger Öffentlichkeit als durchaus anomal empfunden werden, nämlich die Laisser-faire-Doktrin im sozioökonomischen Bereich sowie der damit korrelierende Nichtinterventionismus, ferner die strikt legalistische Haltung und nicht zuletzt die Tatsache, daß die Spitzenbeamten Ausländer sind.

Im einzelnen:

2.3.2.1

Laisser-faire und Nichtinterventionismus

Zwiespältig aufgenommen wurde von der Hongkonger Bevölkerung ferner seit jeher die Politik des "positiven Nichtinterventionismus", d.h. einer Nichteinmischung, die nicht etwa durch den Willen zum Nichtstun, sondern vielmehr von der Absicht getragen war, administrative Askese zu üben und sich, wenn es auch schwerfiel, davor zu hüten, die Wirtschaft einzuengen und sie damit sich selbst zu entfremden.

Aus dieser Haltung heraus hat sich eine Politik des Laisser-faire entwickelt, die nicht nur in krassem Gegensatz zur chinesischen Wertetradition stand, sondern sich auch beträchtlich von der stalinistischen Wirtschaftspolitik abhob, wie sie in der VR China seit 1953 eingeleitet wurde und wie sie zumindest bis zu den Reformen von 1978 auf einen Interventionismus in Reinkultur hinauslief.

Einige Neuzuwanderer hatten gegen diese Politik nichts einzuwenden, vor allem jene Flüchtlinge nicht, die seit den späten 40er Jahren aus dem Einflußbereich der chinesischen Kommunisten geflohen waren und die deshalb ein für allemal jeden Eingriff "von oben" prinzipiell ablehnten. Für die Mehrzahl der Hongkong-Bewohner freilich war das Laisser-faire schwerer verständlich.

Die Ideologie des Laisser-faire stammt aus der individualistischen Wertewelt des Westens und hatte in der vom Mandarinat dominierten Gesellschaftsordnung Chinas nie nur den Hauch einer Chance gehabt. Dort war vielmehr das Ideal der "sozialen Harmonie" vorherrschend gewesen, und überdies war staatlicherseits stets mehr auf Verteilung denn auf Produktion geachtet worden. Obendrein hatte es hier nie die Idee einer "Trennung zwischen öffentlich und privat" gegeben, so daß staatlicher Nichtinterventionismus auch insofern unvorstellbar gewesen war. "Politik" und Moral machten im traditionellen China nicht halt vor der Wirtschaft, sondern pflegten sie genauso zu durchdringen wie jeden anderen Sektor des gesellschaftlichen Lebens.

Die Hongkonger Verwaltung hat den Kurs des "positiven Nichtinterventionismus" in Reinkultur freilich nur in den 50er und 60er Jahren, nicht mehr jedoch in den 70er und 80er Jahren durchhalten können; galt es doch inzwischen, Zehntausende von Neuzuwanderern in öffentlich finanziertem Wohnraum unterzubringen, neue Infrastrukturen aufzubauen und mit öffentlichen Geldern Gremien zu installieren, die dafür sorgen sollten, daß Reibungsverluste in Staat und Gesellschaft soweit wie möglich beseitigt wurden. Selbst dann aber, wenn solche "Interventionen" unvermeidlich wurden, ließ das Government nichts unversucht, sie wenigstens in "marktkonformer Weise" durchzuführen. Vor allem die Wirtschaft sollte ja unter keinen Umständen durch ökonomiefremde Eingriffe gestört werden.

Das chinesische Wertesystem - und auch die von der Mehrheit der Hongkonger Bevölkerung vertretene Haltung - ist keineswegs interventionismusfeindlich: Erstens einmal ist der Individualismus - die geistige Voraussetzung des Laisser-faire - hier bei weitem noch nicht heimisch geworden. Zweitens hat es im Interesse der "sozialen Harmonisierung" in China immer schon Eingriffe der Bürokratie in den Wirtschaftsablauf gegeben, und drittens war in der traditionellen Ethik die Pflicht der Regierenden fest verankert, auf das Wohl des Ganzen zu achten und notleidenden Teilen der Bevölkerung Hilfe zu leisten. Allerdings hatte der einzelne nicht ein Recht auf diese Wohltat; vielmehr war ihre Gewährung eine Pflicht der Regierenden.

In den konfuzianischen Gesellschaften gab es immer schon eine kritische Spannung zwischen Macht und Reichtum. Die politischen Denker Chinas - ob Konfuzianer oder Legalisten - traten fast alle für eine möglichst gleichmäßige Verteilung des Reichtums ein. Die Hauptaufgaben des Staates bestanden darin, das "Volk zu ernähren" (yang min) und dafür zu sorgen, daß die Reichtümer möglichst gleichmäßig verteilt wurden; unter diesen Umständen wurde die Verteilungsaufgabe in der Regel stärker betont als die Produktionsaufgabe. Besonders bekannt in diesem Zusammenhang wurden die Forderungen des Meng Zi nach einer Gleichverteilung der Felder (jing tian zhi) ("Brunnenfeldsystem"), die, wenn sie korrekt erfolgte, auch zu einer

gleichmäßigen Belastung aller Feldinhaber mit dem "Steuerzehnten" führten. Kein Wunder, daß Kaufleute, die mit ihrem Erwerbssinn diese Ordnung immer wieder aufbrachen und Ungleichgewichte herstellten, der traditionellen Bürokratie zutiefst suspekt waren und - auf typisch konfuzianische Weise - in der vierstufigen Ständeordnung (Mandarinat-Bauern-Handwerker-Kaufleute) ganz unten eingeordnet wurden. Auch die staatliche Intervention in die Gesellschaft galt als durchaus normal und wurde nicht nur in alter Zeit, sondern auch in der Republik China ("Bewegung Neues Leben", 1934) und in der VR China geübt.

Nach alledem zeigte sich hier eine beträchtliche - und für die Regierung wahrscheinlich erstaunliche - Diskrepanz zwischen den Erwartungen der Bevölkerung und der tatsächlichen Politik des Government, also eine Disparität zwischen Interventionswünschen auf der einen und Distanzierungsbestrebungen ("Laisser-faire") auf der anderen Seite.

Um zu erkunden, was die Bevölkerung von dieser Laisser-faire-Politik halte, wurde im Oktober 1988 eine systematische Befragung durchgeführt, die zu dem Ergebnis führte, daß ein Großteil der Hongkonger Bevölkerung mit einem höheren Maß an staatlichen Interventionen in der Tat durchaus einverstanden wäre. 54% forderten eine Gesetzgebung für Mindestlöhne, 60% eine Kontrolle der Preise für alltägliche Gebrauchsgüter, 77% Bestimmungen gegen Betrügereien, 80% den Erlaß langfristiger Entwicklungspläne, 71% die Einrichtung eines Notvorsorgefonds, 65% die Unterstützung von Gewerkschaften, 57% die höhere Besteuerung der Wohlhabenden, 64% staatliche Unterstützung bei Arbeitslosigkeit und 70% den Schutz der örtlichen Industrie gegen ausländischen Wettbewerb.³⁷

Im großen und ganzen waren die Befragten mit den vorherrschenden Laisser-faire-Zuständen zwar keineswegs unzufrieden, doch gingen sie schlicht davon aus, daß das Bessere ein Feind des Guten sei. Insbesondere sprachen sie sich dagegen aus, daß die Daseinsvorsorge von der öffentlichen auf die private Hand übergehen solle.³⁸ Allgemein positiv bewertet wurde ferner das "Vertrauen gegenüber der Regierung", während gegenüber den einzel-

nen Unternehmen überwiegend Mißtrauen herrschte. Eine stärkere Überwachung von Gesetzesverstößen schien deshalb wünschenswert.

Für die Zukunft freilich zeichnen sich bereits zahlreiche Interventionismus-Determinanten ab: Als Beispiele seien hier das Bedürfnis nach mehr Protektionismus für die eigene Wirtschaft genannt, ferner das Postulat, von der arbeitsintensiven auf die kapital- und technologieintensive Produktionsweise überzugehen, etwas gegen den immer fühlbareren Mangel an Fachkräften zu tun und vor allem eine systematische anonyme Sozialpolitik einzuleiten, die im Zeichen der zerfallenden Familiengemeinschaften immer unentbehrlicher zu werden droht. Es könnte sein, daß der Übergang der Souveränität Hongkongs auf die VR China i.J. 1997 mit dem Zeitpunkt eines Bedarfs nach verstärkter staatlicher Einmischung zusammenfällt. Die Hongkonger Bevölkerung kann in diesem Fall nur hoffen, daß die VR China dann nicht ähnlich übertreibt, wie sie es über vier Jahrzehnte bei sich zu Hause getan hat.

2.3.2.2

"Legalismus"

Mit einem gewissen Befremden steht die Hongkonger Bevölkerung nicht nur der Laisser-faire-Politik sondern auch dem "Legalismus" der Bürokratie gegenüber.

Die Gesetzesorientierung hängt nicht nur mit der europäischen Herkunft der Briten, sondern mehr noch damit zusammen, daß sich der "Civil Service" aus der Kolonialverwaltungstradition Indiens herausentwickelt hat und von dort auf andere britische Kolonien mit dem Ziel übertragen wurde, weltweit möglichst einheitliche Kolonialverhältnisse zu schaffen, die von den Eigenarten des jeweiligen Personals, vor allem des konkreten Gouverneurs, unabhängig sein und einen Rahmen garantieren sollten, der institutionell dazu angetan war, personelle Willkür soweit wie möglich zu minimieren und dadurch das Kolonialregime für die jeweilige einheimische Bevölkerung akzeptabel zu machen. Die Grundzüge des britischen "Civil Service" in Hongkong sind bezeichnenderweise nicht europäischen, sondern eher asiatischen Ursprungs, insofern diese Tradition der Kolonialverwaltung nämlich nicht in Großbritannien, sondern in Indien entwickelt wurde. Zentralistisches

Denken, Orientierung an Recht und Gesetz (und nicht an Einzelpersonen), "Sauberkeit" und Integrität der Verwaltung, Systematisierung des Steuersystems, Vorherrschen von Generalisten, "Second Rule" und nicht zuletzt auch eine gewissermaßen rituelle Formalisierung des Verhältnisses zwischen Verwaltung und Bevölkerung, die Willkürhandlungen einen Riegel vorschob, waren Haupterrungenschaften dieses Systems.

"Secluded Bureaucratic Polity", "Seclusive Posture",³⁹ "Depolitization" und "Compartmentalization" sind weitere Ausdrücke, mit denen dieses System bisweilen charakterisiert wird. Die Bevölkerung akzeptiert die mit diesen Eigenarten verknüpften Verhaltensweisen und nimmt sogar die Inflexibilität und Selbstzufriedenheit der herrschenden Klasse in Kauf.

2.3.2.3

Prädominanz von Ausländern: (Ist Hongkong aber deshalb schon eine "Kolonie"?)

Ist Hongkong überhaupt - ungeachtet der Tatsache, daß sie als britische Kronkolonie ausgewiesen wird - eine "Kolonie"? Einen festen Begriff für das, was unter "Kolonialismus" zu verstehen ist, gibt es nicht, zumal der Terminus zu einem Kampfbegriff mit den schillerndsten Assoziationen geworden ist. Sucht man nach einem minimalistischen gemeinsamen Nenner, so kann man als konstituierende Merkmale "des" Kolonialismus vielleicht politische Beherrschung, wirtschaftliche Ausbeutung und kulturelle Entmündigung als wesentliche Erscheinungsformen der Beziehung zwischen "Mutterland" und "Kolonie" bezeichnen, die als solche unabweichlich politische Instabilität, wirtschaftliche Ungleichgewichte und kulturellen Identitätsverlust zur Folge haben und daher unvermeidlich das Verlangen nach Selbstbefreiung auf Seiten der unterdrückten Völker nach sich ziehen. Subsumiert man die tatsächlichen Verhältnisse Hongkongs unter diese Begriffsalgebra, so kommt man zu der Erkenntnis, daß fast keines dieser Merkmale auf die Gesellschaft der "Kronkolonie" zutrifft. Von politischer Beherrschung im Sinne einer Unterdrückung kann keine Rede sein. Vielmehr ist das Klima des Stadtstaats durch ein weltweit unübertroffenes Laissez-faire und den Nichtinterventionismus gekennzeichnet. Wo Polizei

durchgreift, geschieht dies in Verfolgung von Interessen, die von der weit aus größten Mehrheit der Bevölkerung mit Entschiedenheit bejaht werden, sei es nun zur Bekämpfung von Kriminalität, zur Internierung von Flüchtlingen aus aller Herren Länder, die in der Stadt Unterschlupf finden wollen, oder sei es zur Sicherstellung von Ruhe und Ordnung, wie sie von der Mehrheit gewünscht wird. Keine chinesische Regierung könnte hier wirksamer vorgehen - im Gegenteil: Wie die Angst vor "1997" zeigt, zögen es die meisten Hongkongbewohner vor, weiter unter der bisherigen "Kolonialherrschaft" zu bleiben!

Auch von wirtschaftlicher Ausbeutung kann nicht die Rede sein: Profitiert haben vom wirtschaftlichen Aufstieg des Stadtstaates ja vor allem Hongkonger Bürger, die es teils zu märchenhaftem Reichtum, teils zu einem, verglichen mit dem übrigen Asien, ansehnlichen Lebensstandard gebracht haben.

Auch von kultureller Entmündigung kann nicht die Rede sein: In Hongkong besteht Schul- und Berufsfreiheit. Die chinesische Sprache, vor allem aber das Cantonese, sind neben Englisch die zweite Lingua franca, und außerdem herrscht in Hongkong Rede-, Versammlungs-, Presse- und jede andere nur denkbare Freiheit, wie sie im "Mutterland" bei weitem nicht so umfassend gewährt würde.

Auch von "Selbstbefreiungs-Bestrebungen", die ja gemeinhin als Korrelat "kolonialer" Unterdrückung gelten, kann unter diesen Umständen keine Rede sein - im Gegenteil: Die Vorstellung i.J. 1997 "heim ins Reich" kehren zu müssen, verursacht den meisten Hongkongern Alpträume.

Ganz besonders aber fehlt es an der doch eigentlich begriffsnotwendigen "Instabilität" Hongkongs. Für einen Marxisten muß diese Tatsache schlechthin unerklärlich sein. Aber auch westlich eingestellte Beobachter sind über die politische Stabilität des Stadtstaats immer wieder erstaunt und haben verschiedenste "Theorien" dazu entwickelt,⁴⁰ sei es nun, daß (1) der Chinafaktor, d.h. die gemeinsame Angst vor dem kommunistischen China, sei es, daß (2) die "politische Apathie der Chinesen", die "konspirative Zusammenarbeit" der chinesischen

Elite Hongkongs mit der britischen Kolonialelite oder aber (3) die Effizienz der Regierung in der Wohnungsbau-, Wirtschaftsverwaltungs- und Erziehungspolitik, das (4) Fehlen von resistenzfähigen politischen Parteien, (5) die Identität des britischen mit dem traditionellen chinesischen Paternalismus oder aber (6) ganz einfach die aus Phlegmatismus resultierende "Großzügigkeit" der Kolonialregierung gegenüber Hongkong als Ursachen genannt werden. Eine weitere Theorie geht (7) davon aus, daß es vor allem die "Entpolitisierung" der chinesischen Gesellschaft sei, die durch eine tiefe Trennung zwischen Bürokratie und Gesellschaft hervorgerufen wurde und deren Hauptwirkung darin bestehe, daß sich die Mitglieder der Gesellschaft, da sie glauben, am politischen Rahmenwerk ohnehin nichts ändern zu können, ganz auf Umsetzung ihrer eigenen - privaten - Interessen beschränken. Durch eine solche "Arbeitsteilung" und durch ein außerordentlich stark ausgeprägtes gegenseitiges "Abgrenzungsdenken" sei es zu einem stillschweigenden Interessenausgleich zwischen beiden Seiten gekommen: Die Regierung verzichte auf Mobilisierung und direkte Einmischung in die Gesellschaft, während die Gesellschaft umgekehrt eine Art Ruhe- und Stabilitätsgarantie vorlebe,⁴¹ offensichtlich eine Art *Contrat social à la Hongkong!* Hier muß man freilich einwenden, daß diese "Theorie" nur eine Beschreibung, nicht aber eine Erklärung liefert!

2.3.3

Brücken zwischen Bürokratie und Bevölkerung

Zwischen der "abgehobenen" Regierung einerseits und der Hongkonger Gesellschaft andererseits haben sich, trotz aller Partizipationsfeindlichkeit des Government im Laufe der Zeit doch drei Hauptkanäle herausgebildet, die sicherstellen sollen, daß beide Seiten nicht allzu weit auseinanderdriften. Es sind dies (1) Freiwillige Zusammenschlüsse, zumeist Selbsthilfegruppen, (2) Vertreter der chinesischen Elite und (3) regierungsamtlich eingerichtete Verbindungsstellen.

2.3.3.1

Freiwillige Zusammenschlüsse

Zu "Brückenorganen" (intermediate organizations) haben sich vor allem die zahlreichen Verbände entwickeln können, die in Notzeiten, vor allem in den 50er und 60er Jahren, noch eine wich-

tige Mittlerfunktion hatten, deren Bedeutung allerdings merklich nachgelassen hat, seit Hongkong zu prosperieren begann - man denke an die bereits erwähnten Zusammenschlüsse, die Hui, die als Clan-, als Distrikts- oder als Nachbarschaftsverbände (kaifong) zutage treten und deren genereller Aufgabenbereich mit dem Stichwort "Wohlfahrt" umschrieben werden kann.

Besonders wichtig wurde in den schwierigen Jahren nach 1945 die "Jiangsu-Zhejiang-Vereinigung", die sich als Selbsthilfeorganisation jener rund 200.000 Flüchtlinge organisierte, die damals aus den in der Namensgebung auftauchenden beiden Provinzen, vor allem aber aus Shanghai in die Kronkolonie geströmt waren. Die Hui hatte eine Mitgliedschaft von 8.000 Personen, von denen die meisten erfolgreiche Geschäftsleute Shanghaier Provenienz waren. Rund 15.000 Flüchtlinge aus Jiangsu und Sichuan - zumeist abgemusterte Guomindang-soldaten - hatten in Hongkong keinerlei Verwandtschaft, so daß die Hui für sie zum einzigen Rückhalt bei der Beschaffung von Arbeitsplätzen und für vorübergehende soziale Unterstützung wurde.⁴² Ohne die "Hui" hätte die koloniale Regierung wohl kaum eine so erfolgreiche Eingliederungspolitik betreiben können.

Nützlich als Brückenorgane erwiesen sich lange Zeit auch die "Kaifong" (hochchin.: "jiefang", "Nachbarschaften"), also jene Nachbarschaftsvereinigungen, die bereits während des 19. Jahrhunderts im damals noch überwiegend dörflichen Hongkong entstanden waren, die ihre Glanzzeit aber in den Jahren nach dem 2. Weltkrieg erreichten, als die japanischen Besatzer Hongkong (1945) verlassen mußten und als zur gleichen Zeit Flüchtlinge aus ganz China zu Zehntausenden in die von Briten wiederbesetzte Kronkolonie strömten. In der damaligen Situation, als Hongkong aus allen Nähten platzte und überall Arbeitslosigkeit sowie Wohnungsnot herrschte, als unzählige "squatters" die Hänge rund um die Stadt Victoria besiedelten und als es selbst an einfachsten Formen der Daseinsvorsorge fehlte, füllten die Kaifong eine klaffende Lücke. Offiziell wurden sie 1949 wieder eingerichtet. Noch Mitte der 60er Jahre gab es 54 Kaifong mit einer Gesamtmitgliedschaft von rd. 900.000 Personen.⁴³ Von Anfang an waren die Kaifong zumeist

mit Sozialarbeit beschäftigt, sie organisierten Schulen und Kindergärten, leisteten medizinische Hilfe, betätigten sich an Beerdigungskosten und gewährten sogar Stipendien.

Fast in jedem der 19 Distrikte Hongkongs entstand eine solche Vereinigung, z.B. die "Aberdeen Kaifong Association" oder die "Shamshuipo Kaifong Association".⁴⁴

Daneben bildeten sich "Clan-Assoziationen", z.B. für die Zhou, die Li, die Liang, etc., um hier nur einige Beispiele zu nennen.⁴⁵ Auch diese Hui halfen bei Beerdigungen aus, vergaben Stipendien, leisteten Unterstützung in Notfällen und gewährten auch medizinische Hilfe.

Zur eigentlichen Führerschaft der Kaifong gehören auch heute noch der jeweilige Präsident, der Vizepräsident sowie der Leiter und der stellvertretende Leiter des Exekutivkomitees, denen wiederum die Sektionschefs für Wohlfahrt, Medizinwesen, Erziehung, Familienschlichtungsangelegenheiten sowie Frauen- und Kindesbetreuung usw. unterstehen. Obwohl die Führungsmitglieder offiziell nur zwei Jahre im Amt bleiben, kleben sie doch erfahrungsgemäß über viele Jahre an ihren Sesseln, sei es nun, daß sie wiedergewählt werden oder daß sie untereinander rotieren.⁴⁶

Innerhalb ihrer Assoziationen zeichnen sich die Kaifong-Führer durch Teilnahme an allen möglichen Veranstaltungen aus, die andere Mitglieder - politisch uninteressiert wie sie sind - kaum besuchen würden. Außerhalb der Assoziationen werden sie gern als Schlichter in Gemeindestreitigkeiten und als Mittelsmänner im Verkehr mit der Regierung eingesetzt. Dies geschieht deshalb, weil die Kaifong-Führer über einen hohen Bekanntheitsgrad verfügen und zumeist auch das Vertrauen der Distriktsbevölkerung besitzen. Kaifong-Führer stehen bei der Bevölkerung im allgemeinen in Ansehen, werden aber andererseits, obwohl sie keine finanziellen Mittel vom Government bekommen, von diesem doch streng überwacht - mit der Folge, daß sie stets vorsichtig ans Werk zu gehen und sich politischen Gruppierungen anzuschließen pflegen. Ihrer Herkunft nach sind sie zumeist in China geboren (bei einer Rundfrage i.J. 1967 waren es beispielsweise 67%)⁴⁷ und haben bis

zu ihrem 20. Lebensjahr auch noch hauptsächlich in China - und zwar überwiegend in der Gegend von Guangzhou - gelebt. Die meisten von ihnen (1967 ebenfalls 67%)⁴⁸ waren/ sind des Englischen nicht mächtig und nur wenige (15%) benutzten ihren englischen statt ihres chinesischen Namens. Weniger als ein Viertel der Kaifong-Leader auch hatte einen Antrag auf Einbürgerung in Hongkong gestellt. Im allgemeinen hatten sie kaum Kontakt mit Nichtchinesen und waren nur in den seltensten Fällen gewillt, sich "verwestlichen" zu lassen, und zwar weder in ihrem täglichen Auftreten noch in ihrem Lebensstil.

Nachdem die schlimmste Not behoben war und das Hongkonger Wirtschaftswunder eingesetzt hatte, also vor allem in den 70er und 80er Jahren, ging die Bedeutung dieser Hui schnell zurück. Die Gründe für den Verfall liegen auf der Hand: Erstens einmal hatte das "Wirtschaftswunder" den Bedarf nach privater Sozialpolitik reduziert. Zweitens hatte sich die Kolonialregierung in der Zwischenzeit wieder so weit gefangen, daß sie vor allem den Wohnungsbau, das Medizinwesen und andere Bereiche moderner Daseinsvorsorge erneut in die Hand nehmen und z.T. auf höchst effiziente Weise erledigen konnte. Drittens lösten sich in der urbanen Umgebung Hongkongs die landsmannschaftlichen und Clan-Bindungen langsam auf, viertens fühlten sich vor allem die Angehörigen der jüngeren Generation im konservativen Milieu der Hui nicht mehr zu Hause und fünftens hatte das zunehmende Gesetzesdenken den Bedarf nach Mittelsmännern traditionellen Zuschnitts verringert. Das industrialisierte, dienstleistungsorientierte und kosmopolitische Hongkong war zu einer weitgehend atomisierten Gesellschaft geworden, in der Freiwillige Vereinigungen in Form der traditionellen Hui nur noch einen schweren Stand hatten. Was sich hier anbahnte, war ein Nullsummenspiel zwischen moderner Repräsentationsdemokratie und traditioneller Mittelsmännervertretung, das für die letzteren langfristig verloren zu gehen droht.

Gleichwohl haben sich Reste der Hui bis heute erhalten; sollte es in Hongkong wieder zu Umbrüchen größerer Art kommen, würde sich ihr Einfluß vermutlich schnell wieder verstärken.

2.3.3.2 Die chinesische Elite Hongkongs als Bindeglied

Innerhalb der chinesischen Community Hongkongs, die rd. 98% der Gesamtbevölkerung ausmacht, haben sich zwei Elitegruppen etablieren können, von denen die eine - aus dem Bereich der Kaifong - eher traditionellen, die andere eher modernen Zuschnitt aufweist. Beide freilich haben mit der Elite des alten China kaum Ähnlichkeit.

In der traditionellen Agrargesellschaft Chinas war es die "Gentry", die als Bindeglied zwischen dem kaiserlichen Mandarinat und der Bauernbevölkerung wirkte. Gentry war jene bodenbesitzende, zumeist auf den Dörfern angesiedelte Elite, aus der sich der künftige Beamtennachwuchs rekrutierte, und in die Beamte nach Ablauf ihrer Dienstzeit auch wieder zurückzukehren pflegten. Die Ausgleichsrolle war der Gentry gleichsam auf den Leib geschrieben, da sie einerseits als "Lieferant" für den Beamtennachwuchs dem Mandarinat günstig gesonnen war und da sie andererseits gegenüber der Dorfbevölkerung kraft ihrer Dominanz als Grundbesitzer und Verpächter, nicht zuletzt aber auch kraft der örtlichen Clanverbindungen Zugriffs- und Beschützmöglichkeiten besaß. Die Gentry war die Führerin lokaler Gruppen, das Mandarinat repräsentierte die Reichseinheit: beide waren in dieser Eigenschaft aufeinander angewiesen und befanden sich insofern in einem Prozeß des Gebens und Nehmens.

Überflüssig zu betonen, daß die Hongkonger Elite sich von der traditionellen Gentry grundlegend unterscheidet: Sie ist offen, und ihr Status hängt eher von wirtschaftlichen als von moralischen Errungenschaften ab. Außerdem hat sie keine politischen, sondern nur wirtschaftliche und soziale Führungsaufgaben.⁴⁹

Zwei Eliten gilt es, wie gesagt, zu unterscheiden, nämlich einerseits die Vertreter einer eher traditionellen Richtung, von denen oben - im Zusammenhang mit den "Kaifong" - bereits die Rede war, und die Repräsentanten eines eher modernen Typs, die sich sowohl durch ihren wirtschaftlichen Erfolg als auch durch ihre Beraterdienste für die Regierung, nicht zuletzt aber durch ihre führende Position innerhalb zweier Wohlfahrtsorganisationen einen Namen gemacht haben.

Angeichts der Partizipationsfeindschaft der Regierung finden besonders verdiente Gemeindemitglieder ihren "Lohn" und ihre Genugtuung nicht in politischer Macht, sondern in wirtschaftlichem Erfolg und in gesellschaftlichem Prestige. Noch nie freilich hat die chinesische politische Kultur wirtschaftlichen Reichtum automatisch mit gesellschaftlichem Ansehen prämiert. Vielmehr mußte Wohlhabenheit schon in alter Zeit - und erst recht in der modernen Hongkonger Gesellschaft - in eine gesellschaftlich allgemein anerkannte Form umgesetzt werden, ehe sie auch soziales Prestige zeitigte. Der kürzeste Weg führte damals wie heute über "Wohltätigkeit", die als wichtiger Aspekt der "Gemeinschaftsbezogenheit" (ren) gilt. Das Schriftzeichen für "ren" ist ein echtes Piktogramm und zeigt einen Menschen mit ausgebreiteten Armen.

Es herrscht in China seit alter Zeit eine große Tradition der Stiftung. Auch heute noch werden von erfolgreichen Geschäftsleuten erhebliche Summen für Krankenhäuser, Schulen, Waisenhäuser, Altenheime u.dgl. gespendet. U.a. stiftet z.B. der berühmte und allgegenwärtige Jockey Club von Hongkong jährlich viele Millionen HK-Dollar für wohltätige Zwecke. Auch unter den mehr traditionell eingestellten Chinesen Hongkongs ist Wohltätigkeit nach wie vor das Hauptmittel, um soziales Prestige zu gewinnen.⁵⁰

Zwei besonders wichtige Wohlfahrts-einrichtungen, um deren prestigeträchtige Leitung wohlhabende chinesische Geschäftsleute Schlange zu stehen pflegen, sind erstens die "Tung Wah Group of Hospitals" und die "Po Leung Kuk"-Wohlfahrtseinrichtungen. Beide Institutionen wurden bereits im 19. Jahrhundert gegründet. Die Tung Wah-Gruppe beispielsweise entstand 1870, unterhält drei Großkrankenhäuser, fünf gebührenfreie Volksschulen, sieben Tempel, einige Müttererholungsheime, eine Aufbahnhalle und einen Katastrophenhilfsdienst. Verwaltet wird die Einrichtung von 20 führenden Geschäftsleuten Hongkongs, die mit ihrem Privatvermögen erheblich zur Unterhaltung der Stiftung beitragen. Die "Kuk", die im 19. Jahrhundert gegründet wurde, um Frauen und Kinder zu schützen, unterhält auch heute noch Krankenstationen, Volksschulen und einen Kindergarten und bietet Berufsausbildungskurse für Frauen an.

Während die Kaifong vor allem von Mitgliedern der traditionellen Elite betreut werden, deren Mitglieder überdies zumeist nicht in Hongkong geboren sind sondern aus Südchina stammen, stehen an der Spitze der Tung Wah- und der Kuk-Organisationen Mitglieder der modernen Elite, die in aller Regel aus Hongkong stammen, dort erzogen worden und deshalb auch höchst kosmopolitisch ausgerichtet sind.

Die Kaifong-Führer sprechen selten Englisch, kleiden sich bisweilen auch noch nach chinesischer Manier, haben kaum Kontakt mit Ausländern und sind hauptsächlich an Clan- und Distriktsvereinigungen beteiligt, während die Mitglieder der "modernen Elite" zumeist fließend Englisch sprechen, sich eines westlichen Lebensstils befleißigen, häufig weltweite Geschäftsverbindungen unterhalten und überdies darauf bedacht sind, sich all jenen Vereinigungen anzuschließen, die weiteres Prestige verschaffen, sei es nun dem Rotary Club, dem Country Club, dem Lion's Club oder aber Vereinigungen von Universitätsabsolventen.⁵¹

Gerne bedient sich das Government dieser modernen Elite, um erstens das bestehende politische System zu legitimieren und um zweitens den Informationsaustausch zu fördern und gleichzeitig die Erfahrungen der erfolgreichen Geschäftswelt für politische Entscheidungen nutzbar zu machen.⁵² Durch großzügige Titelverleihungen versteht es die Hongkonger Bürokratie meisterhaft, die prestigehungrigen Mitglieder der "Neuen Elite" an sich zu binden; sie bedient sich damit eines uralten Anreizmittels mandarinärer Provenienz, das allerdings auch im britischen "Mutterland" eine lange Geschichte hat. Da die Hongkonger Gesellschaft höchst "atomisiert" ist,⁵³ bieten Prestigeerhöhungsanreize dieser Art eine einzigartige Chance, sich aus der amorphen Masse herauszuheben und "großes Gesicht" zu gewinnen. Wer einmal zu höheren Ehren ausgewählt wurde, zeigt erfahrungsgemäß Dankbarkeit - ebenfalls eine in Ehren gehaltene altchinesische Tugend. So kommt es, daß sich die Mitglieder der Hongkonger Elite gegenüber der Bürokratie höchst zurückhaltend, ja bisweilen unterwürfig verhalten und daß sie es selten wagen, ernsthafte politische oder soziale Fragen offen und konfrontativ zur Sprache zu bringen -

ein Verhalten, das von der kritischen einheimischen Presse immer wieder als drückebergerisch gezeißelt wird.⁵⁴ Als Gegner braucht das Government die Elite in der Tat nicht ernst zu nehmen.

Drittens hat das Government die "Kommunikationslücke" und das "intermediäre Vakuum" dadurch zu überwinden versucht, daß es seit den 60er Jahren eine Reihe von Verbindungsorganisationen installierte. Einer der Hauptanlässe dafür waren die kulturrevolutionären Unruhen von 1967, in deren Gefolge die Regierung sog. "City District Offices" einrichtete, an deren Spitze jeweils ein "City District Officer" (CDO) steht, der die Aufgabe hat, die Bewohner seines Distrikts über die Regierungsabsichten zu instruieren und umgekehrt dem Government einen präziseren Eindruck vom Meinungsbild im jeweiligen Distrikt zu verschaffen, dem es also m.a.W. obliegt, sowohl den "Information Input" als auch den "Information Output" zu verbessern. Der CDO-Institution wurde freilich schon bald vorgeworfen, daß es mehr der Ruhe und Ordnung als dem sozialen Wandel diene und daß es letztlich versuche, die Gesellschaft weiter zu "entpolitisieren".⁵⁵

Im Interesse einer besseren "Überbrückung" wurden ferner sog. "Ward Offices of the Urban Council" sowie das "UMELCO" Office (Office of the Unofficial Members of the Executive and Legislative Councils of Hongkong) eingerichtet.

Das Ward Offices, die im November 1965 entstanden, sollten vor allem Ombudsmann-Funktionen wahrnehmen und außerdem Petitionen der Bevölkerung im Hinblick auf die Daseinsvorsorge im weitesten Sinn, vor allem in Wohnungsfragen, bearbeiten.

1973 wurden auch noch "Mutual Aid Committees" (MACs) ins Leben gerufen, mit deren Hilfe für mehr Sauberkeit und gegen zunehmende Kriminalität gekämpft werden sollte. Auch sollten sie den Bewohnern der vielstöckigen Wohnsilos, wie sie für Hongkong so typisch sind, zu mehr nachbarschaftlicher Solidarität verhelfen.

Nach den sino-britischen Vereinbarungen über die Rückgabe Hongkongs von 1984 wurden, sehr zum Mißbehagen Beijings, weitere Demokratisierungsmaßnahmen diskutiert.

Trotz solcher Ansätze gab es niemals den ernsthaften Versuch, eine wirkliche Basisdemokratie einzuführen. All die neuen Organisationen hatten lediglich den Zweck, Dauerkontakte zwischen Regierung und Bevölkerung herzustellen. Angesichts der in Hongkong vorherrschenden politischen Apathie stieß der in solcher Partizipationsverweigerung zum Ausdruck kommende paternalistische Regierungsstil keineswegs auf nennenswerte Proteste.

In der Verwaltung selbst hat die Hongkonger Bevölkerung wenig mitzureden. Hier führt hauptsächlich der Gouverneur das Wort, der direkt von der britischen Krone ernannt und der von einem ebenfalls überwiegend mit britischen Beamten besetzten Verwaltungsapparat unterstützt wird. Auf "beratende Funktionen" beschränkt sich nämlich der Legislative Council und der Executive Council, die ebenfalls mit Bürokraten oder aber mit Personen besetzt sind, die vom Gouverneur ernannt werden.

2.3.4

Ergebnis: Ein Mischprodukt

Wie in der Zusammenfassung (3) nochmals kurz aufzuzählen, ist das Verhältnis, wie es sich in eineinhalb Jahrhunderten Kolonialherrschaft zwischen Government und Bevölkerung herausgebildet hat, ein Mischprodukt, in dem am Ende erstaunlicherweise die traditionellen Elemente überwiegen.

2.4

Fünf Wirtschaftstugenden als Treibsatz ökonomischer Erfolge

Im Schmelztiegel Hongkong lassen sich all jene Wirtschaftstugenden wiederfinden, die auch in anderen metakonfuzianisch beeinflussten Staaten wie Taiwan, Südkorea, Singapur, Japan oder in der VR China am Wirken sind, und die deren Erfolge maßgebend mitbegründet haben, nämlich Leistungsanerkennung, Fleiß, Unternehmertum, Sparsamkeit und Korporativität.

Wo sie sich entfalten können, kommt - wie die Erfahrung zeigt - früher oder später Prosperität auf. Dies wurde u.a. auch in Südostasien deutlich. Zufall oder nicht: Überall dort, wo die Auslandschinesen von nationalistischen einheimischen Bewegungen vertrieben wurden, herrscht heute Armut - man denke vor allem an Vietnam, Kambo-

dscha, Laos und z.T. auch Indonesien, während überall dort, wo die Huaqiao sich weiterhin einigermaßen frei betätigen konnten, Wohlstand eingekehrt ist, sei es nun in Thailand - dem "Wunderkind der späten 80er Jahre" -, das vor allem ein chinesisches Wunderkind ist, sei es in Malaysia, in Teilen der Philippinen, auf einigen pazifischen Inseln, vor allem Tahiti, oder aber in Südkorea - von Hongkong, Singapur und Taiwan ganz zu schweigen!

Unter dem Regime einer wohlwollenden patriarchalischen Kolonialregierung Hongkong, die sich auf eine klassische liberale Nachwächterrolle zurückzog und sich darauf beschränkte, lediglich Stabilität und Sicherheit zu gewährleisten, erhielten die metakonfuzianischen Wirtschaftstugenden Entfaltungsmöglichkeiten von denen andere chinesische Gesellschaften nur träumen konnten - und die Bevölkerung hat davon zumindest wirtschaftlich optimalen Gebrauch gemacht. Dieser gewaltige Freiraum ist der wahrscheinlich wichtigste Unterschied zum alten China sowie zur VR China.

2.4.1

"Leistungs"-denken

Da ist erstens die Anerkennung von "Leistung", die in den meisten vorindustriellen Gesellschaften alles andere als selbstverständlich ist; im allgemeinen gelten dort Statuszuweiskriterien anderer Art - man denke an den traditionellen Blut- oder Schwertadel. In China genoß statt dessen, wie bereits erwähnt, der Lern- und Prüfungsadel seit Jahrhunderten das mit Abstand höchste Ansehen. Seit Beginn der Reformen hat Leistung auch in der VR China wieder ihren alten Stellenwert zurückgewonnen, nachdem in den Jahren des Maoismus eher das politische Engagement für die Gemeinschaft belohnt worden war.

Die Anerkennung von Leistung, die ja auch für die konfuzianische Gesellschaft immer schon selbstverständlich gewesen war, hat sich in dem atemlos betriebsamen Hongkong eher noch verstärkt. 84,2% der Befragten gehen davon aus, daß in der Hongkonger Gesellschaft eine Person, die fähig ist und hart arbeitet, auch mehr verdienen und eine höhere gesellschaftliche Stellung einnehmen soll. 55,8% sprachen sich überdies dagegen aus, daß sozio-ökonomische Ungleichheiten durch hoheitliche Mittel beseitigt werden soll-

ten - von einer Enteignung der Reichen ganz zu schweigen.⁵⁶ Angesichts des Wegfalls der alten Eliten (Gentry) sind inzwischen neue Rekrutierungskriterien maßgebend geworden, die sich weniger an moralischen als vielmehr an Geldkriterien orientieren. Diese Tendenz wird noch dadurch verstärkt, daß angesichts des Mangels an politischer Partizipation Reichtum und soziales Prestige eine Art Ausgleichsfunktion angenommen haben.

2.4.2

Fleiß und harte Arbeit

Ein zweiter Aktivposten ist der Fleiß, die Hingabe an die Arbeit und die materielle Diesseitsfrömmigkeit, die dem Chinesen von Kindheit auf anerzogen werden und ihn zum wirtschaftlichen Erfolg geradezu prädestinieren. Arbeit hat in der konfuzianischen Gesellschaft noch nie als Last, sondern, wenn schon nicht als Lust, so doch als selbstverständliche Bestimmung des Menschen gegolten. "Überdruß" an der Arbeit ist ein Fremdwort. Bezeichnenderweise ist dem konfuzianischen Kulturkreis auch das Gleichnis von der Vertreibung aus dem Paradies fremd geblieben.

Zu den wirtschaftsdienlichen Eigenschaften, die das chinesische Kind von Anfang an internalisiert, gehören Arbeitswille, Selbstbeherrschung, die zur Anpassung auch an ungünstigste äußere Bedingungen befähigt, des weiteren hohe handwerkliche Geschicklichkeit (jeder Griff "sitzt") und Schönheitsempfinden, das anhand der Schriftzeichen geschult wird; darüber hinaus Erfolgsstreben und ein handfester Materialismus: Gegenüber der Großfamilie, nicht zuletzt gegenüber den Ahnen, bestand von jeher die Pflicht, Vermögen zu erwerben, um nicht nur die Lebenden zu unterstützen, sondern auch die in früherer Zeit teuren Ahnenzeremonie zu finanzieren.⁵⁷

Nach alter, vor allem aber nach moderner Hongkonger Erfahrung hängen Erfolg und Mißerfolg nicht vom Schicksal, von Ausbeutung anderer oder von Tricks, sondern von Fleiß und harter Arbeit ab. In den meisten Gesellschaften Südasiens ist dies ganz anders.⁵⁸

Auf die Frage, ob es zutrifft, daß der Erfolg ausschließlich vom Schicksal abhängt, und ob es deshalb sinnlos ist, sich selbst anzustrengen" antworteten 80,2% entschieden mit Nein.

2.4.3

Unternehmertum

Die Chinesen, vor allem die Einwohner Südchinas, sind bekannt für ihre Geschäftstüchtigkeit: In China selbst nehmen sie beispielsweise jede Gelegenheit zum Straßenhandel wahr (für jeden Besucher Chinas ist dieser Eindruck allgegenwärtig), im südostasiatischen Ausland reißen sie ganze Geschäftszweige an sich, ja monopolisieren sie bisweilen, und in der übrigen Welt überziehen sie Städte und Landschaften mit ihren Restaurants.

Ihre Risikobereitschaft grenzt bisweilen schon an Spekulationswut und Spielleidenschaft! Das Spekulationsfieber zeigt sich nicht nur beim Umgang mit Wertpapieren, sondern auch bei den hohen Einsätzen im "Spielcasino Hongkongs", nämlich in Macau, sei es nun in den dortigen Spielbanken oder aber beim Hunderennen, und nicht zuletzt auch bei der schon fast zwangshaften Majiang("Mahjong")-Spielleidenschaft. Es ist gewiß kein Zufall, daß das Betreiben von Spielhöllen mit verbotenen Glücksspielen zu den häufigsten Delikten in Hongkong gehört. Ironisch heißt es bisweilen, daß die Bevölkerung Hongkongs aus fünf Millionen Glücksspielern besteht.

Unter den besonderen Verhältnissen Hongkongs hat sich der unternehmerische Erwartungshorizont verkürzt. Nicht wenige Investoren gehen wie selbstverständlich davon aus, daß eingebrachtes Kapital sich nach spätestens fünf Jahren nicht nur amortisiert hat, sondern bereits auch Profite abwirft. Der gewonnene Reichtum wird als ein Mittel gesehen, sich ein angenehmes Leben zu machen, sich gleichzeitig aber auch durch soziale Stiftungen und durch Wohltaten ein "großes Gesicht" zu verschaffen.⁵⁹

Spielleidenschaft fördert Risikobereitschaft, doch kann sie auch zum Ruin führen; sie fördert ferner eher das Händler- als das Produzententum, und sie kann, rechtzeitig domestiziert, dem Unternehmertum im allgemeinen durchaus nützlich sein. Den Ruf gewiefter Unternehmer haben sich vor allem die Südchinesen verschafft, die bereits während des 19. Jahrhunderts in der industriellen Entwicklung Gesamtchinas eine führende Rolle gespielt und die nach 1945 vor allem in Hongkong und Taiwan bewiesen haben, wozu sie in der Lage sind.

Eine weitere Eigenschaft, die dem "Unternehmertum" Schranken setzt, ist das auch in Hongkong weitgeltende konfuzianische Harmoniegebot und die dem einzelnen im Zusammenhang damit anerzogene "Ich-Schwäche" und Konfliktscheu. So gibt es beispielsweise gewisse Hemmungen, (1) sein Geld zurückzuverlangen (Furcht vor Harmonieverstoßen), (2) durch aggressiven Wettbewerb Anstoß zu erregen (Gefühl für Schicksalsverflochtenheit und Verlangen nach "Höflichkeit"), (3) etwas anderes zu machen (Konformismus) oder aber (4), etwas Neues zu versuchen (Konservativismus) - und nicht zu vergessen auch die (5) Angst vor der Zukunft.⁶⁰

Das spontane Unternehmertum hat sich vor allem in der Kaufmannschaft Hongkongs Weltruhm verschafft. Fast automatisch verbindet sich mit dem Namen Hongkong die Vorstellung von einem Einkaufs- (und übrigens auch Verkaufs-)paradies. Hier im Laissez-faire-Milieu einer weltoffenen Millionenstadt konnten sich all jene Eigenschaften voll entfalten, die in der traditionellen - und lange Zeit auch in der volksrepublikanischen - Gesellschaft scheinbar angesehen waren. In der konfuzianischen Gesellschaftslehre wurde der Händler ja bekanntlich auf der vierstufigen Leiter nach den Beamtengelehrten, Bauern, und Handwerkern ganz unten angesiedelt - kein Wunder in einer von Autarkie und Subsistenz geprägten agrarischen Familienwirtschaft. Da sich die Bauern damals sämtliche zum täglichen Gebrauch benötigten Waren durch Tausch beschafften, blieb für den Händler im allgemeinen nur der überregionale Handel mit "Luxus"-Gütern. Handel und Verkehr erschienen denn auch - man denke an Kap.80 des Daodejing von Lao Zi - als etwas Naturwidriges und dem Ideal der menschlichen Gesellschaft Widersprechendes. Nicht nur die daoistischen, sondern auch die konfuzianischen Schriften sind voll von Warnungen an die Fürsten, sich vor seltenen und kostbaren Gütern zu hüten; auch hierin lag eine Absage an den Stand der Kaufleute!

Zur eigentlichen Blüte konnte der Handel erst mit dem Aufkommen der Geldwirtschaft kommen, also während der Song-Zeit, die ja, wie in der 1.Folge dieser Serie bereits beschrieben, ihre wirtschaftliche Hauptentfaltung erst im südlichen China erlebte. Daß sich

der Handel aber auch in den Jahrhunderten nach der Song-Zeit im Süden weitaus kräftiger und ungehemmter entfaltet als im Norden, hatte mit dem weiten Abstand vom konservativen chinesischen Norden und vom konfuzianisch geprägten Beijing zu tun. Man kann also geradezu die Hypothese "Je südlicher, desto kommerzorientierter" aufstellen - eine Erkenntnis, die auch heute noch gilt, vor allem in Hongkong, Singapur und Taiwan, in Ansätzen auch bereits wieder in Guangzhou und anderen südostchinesischen Hafenstädten.

2.4.4

Sparsamkeit

An vierter Stelle ist die Sparsamkeit zu nennen - Grundvoraussetzung jeder Kapitalbildung. In den meisten asiatischen Gesellschaften ist Sparsamkeit weit davon entfernt, als wertvoll empfunden zu werden; bei den malaiischen Völkern beispielsweise gilt nicht das Sparen, sondern das großzügige gemeinsame Verausgaben als höherwertiges soziales Verhalten, das u.a. in dem so häufig praktizierten gemeinsamen - und kostspieligen! - Slametan-Essen seinen Ausdruck findet. Auch in den theravadabuddhistischen Gesellschaften gilt es als religiös sinnvoll und gesellschaftlich ehrenhaft, Einkommen soweit wie möglich in "Karma" zu investieren, d.h. mit religiösen "Verdiensten" die Startchancen bei der nächsten Existenz zu verbessern.

Wenn die Auslandschinesen in Süd-asien immer wohlhabender werden, während die Bumiputras ("Söhne der Erde") zurückbleiben, so hat dies nichts mit Unterschieden in der Intelligenz zu tun, sondern hängt mit anders gearteten Grundeinstellungen zusammen: Für die einen ist es eben "werthafter", jeden Dollar zu investieren, für die anderen aber sinnvoller, ihn zu "konsumieren", sei es nun für Slame-tan- oder aber für Karmazwecke.

2.4.5

Eine Welt

Fünftes Grundelement ist der Glaube an die *eine* Welt. Die *eine* Welt unter dem Himmel", früher Ausdruck des sinozentrischen Weltbilds, erweist sich am Ende des 20. Jahrhunderts als wahrhaft ideale Voraussetzung für weltweites Absatz- und Werbeverhalten: die japanischen, taiwanesischen und südkoreanischen Unternehmer führen es jeden Tag vor, während die

"realsozialistischen" Gesellschaften der VR China, Vietnams und Nordkoreas sich hier auf absehbare Zeit ideologische Fesseln angelegt haben, so daß sich die schlummernden Energien einstweilen nicht entfalten können.

2.4.6

Korporativität

Wirtschaftlich am bedeutsamsten aber ist wahrscheinlich das fünfte hier zu nennende Ingredienz, nämlich die Korporativität. Während die meisten südostasiatischen Gesellschaften "loker strukturiert" sind, zeigt sich in der metakonfuzianischen Welt eine Tendenz zu hochgradiger zellulärer Verdichtung, wie sie japanischen und koreanischen Firmen beim Kampf um Marktanteile bisher so eindrucksvoll zugute gekommen sind. Auch China könnte eines Tages - zu sich selbst gekommen - mit diesem Kapital wuchern!

Während Staat, Kapital (Unternehmen) und Arbeit (Gewerkschaften) in den aglo-amerikanischen Gesellschaften oft weit auseinanderdriften (man denke an die Dauerkonflikte zwischen Konzernen, Regierungen und Trade Unions im Großbritannien von Margaret Thatcher), zeigen sich in den Gesellschaften Japans, Südkoreas und Taiwans hier so gut wie keine Reibungsverluste. Bezeichnenderweise ist dort auch das Gros der Gewerkschaften auf Betriebsebene und nicht etwa, wie beispielsweise in der Bundesrepublik Deutschland, auf Industriespartenebene angesiedelt. Betriebsgewerkschaften und Betriebsmanagement aber pflegen mit sicherem Instinkt stets die Gemeinsamkeiten ihrer Danweis hochzuhalten, die Differenzen aber unter den Tisch zu kehren - hierbei lebhaft unterstützt von der staatlichen Wirtschaftsbürokratie, deren führende Repräsentanten mit den einzelnen Unternehmensführungen häufig durch personelle Bande (Hochschulbekaantchaften etc.) verflochten sind.

Das metakonfuzianische Betriebsethos geht weniger vom Individuum als vielmehr von der Gruppe aus: Man arbeitet, anders als im Westen, nicht für sich oder für "den" Unternehmer/Kapitalisten, sondern setzt sich für den gemeinsamen, d.h. *unseren* Betrieb ein. Das Unternehmen sind *wir*, im guten wie im bösen, und *wir* auch tragen - jeder an seinem (hierarchisch) festgelegten Platz - gemeinsame Verantwort-

ung. Der Gruppenegoismus ist einem solchen Wertesystem gleichsam eintätowiert; auch kann hier kaum ein Denken in Klassenkategorien aufkommen, richtet sich die Solidarität doch von unten nach oben und nicht etwa zur Seite hin: Der Arbeiter empfindet sich also m.a.W. nicht als "Proletarier", der mit seinen Klassengenossen in aller Welt das gleiche Schicksal (Ausbeutung) teilt, sondern als Mitglied einer konkreten und tagtäglich erlebbaren Betriebsfamilie, die aus Vätern und Söhnen besteht. Seine Parole lautet daher nicht "Proletarier aller Länder, vereinigt Euch", sondern "Angehörige *unseres* Betriebs - ob oben oder aber unten -, vereinigt Euch!"

In Hongkong kommt verstärkt hinzu, daß viele der dort überwiegenden Klein- und Mittelbetriebe von Familienmitgliedern getragen werden. Hier verläßt man nach wie vor ungern den Familienrahmen und bevorzugt statt dessen eine Vielfalt von Vertrags- und Untervertragsbeziehungen, die "typisch chinesische" Verschachtelungen zur Folge haben. Das (nach Vertikalität angelegte) Schachtelmuster wiederum führt zu einer bemerkenswert kleinzelligen Arbeitsteilung, in deren Rahmenwerk sich der einzelne Betrieb auf kleinste Teilprozesse spezialisieren kann. Dies zeigt sich jedoch deutlich im Handwerkbereich: Winzige Hinterhoffabriken beschränken sich z.B. darauf, Radnaben oder Speichen zu fertigen, wobei ihrer Arbeitszeit selten Grenzen gesetzt sind. Man ist also zwar unflexibel in der Ausweitung von Arbeits- und Fertigungsbereichen, dagegen höchst anpassungsfähig in der Art und Weise der Anfertigung sowie in der Zeitdisposition. Kein Wunder, daß die Hongkongchinesen als Betreiber von Restaurant-, Wäscherei oder Reparaturunternehmen unschlagbar sind. Außerdem ist die Familie heute immer noch Sozialversicherung, Kreditgeber und bisweilen - in den Randgebieten der New Territories - sogar noch Inhaber ansehnlichen Familieneigentums.

3

Zusammenfassung

Das chinesische Wertesystem hatte im Süden des Landes einen weitaus schärferen Härtestest zu bestehen als im Norden, da hier seit Jahrhunderten die Auseinandersetzung mit dem Ausland und mit fremden Kulturen stattfand, wie sie dem Norden in dieser Intensität erspart geblieben war. Zu welchen

Anpassungsleistungen das chinesische Wertesystem fähig ist, wurde vor allem in Hongkong deutlich, wo es durch den Fleischwolf einer 150jährigen Kolonialherrschaft und einer extremen Urbanisierung gedreht wurde. Erstaunlich, daß trotz dieses Dauertests immer noch ein erheblicher Bestand des traditionellen Gefüges erhalten geblieben ist.

Was hat sich von der Tradition erhalten und was hat sich verändert?

Geblieben ist zunächst einmal der Löwenanteil jener Elemente, die hier als "metakonfuzianisch" paraphiert werden, nämlich die Gemeinschaftsbezogenheit, die dem Individualismus verhältnismäßig wenig Raum läßt, und die sich in einer Sehnsucht nach "sozialer Harmonie" sowie nach Vorrang des "öffentlichen Interesses", freilich auch in partikularistischem und "situativem" Ethos äußert; geblieben ist auch der alte soziale Hierarchisierungshang, der mit dem gleichzeitigen Wunsch nach wirtschaftlicher Gleichheit korreliert, sowie ein elementares Ordnungs- und Stabilitätsdenken, das z.T. noch Anklänge an die Xiao (Sohnespietäts)-Maximen der alten konfuzianischen Lehre erkennen läßt. Auf alle Fälle leben "Gesicht", Etikette und Abneigung gegen Luan (Unordnung) bis heute ungebrochen fort.

Auch der alte Dualismus zwischen Danwei- und Transdanweibereich hat sich erhalten, ja sogar verstärkt, und äußert sich vor allem in drei Aspekten, nämlich in einer "apolitischen" Haltung, in Familienegoismus und in dem Bestreben, Probleme der Daseinsvorsorge möglichst partikulär, d.h. im Danweirahmen zu lösen.

Ungebrochen auch die alte Erziehungs- und Lerntradition, die es jetzt allerdings mit modernen Lerninhalten zu tun hat (und eher dem Fach- als dem Amateurideal folgt); unverändert die grundsätzliche Bereitschaft, mit der Bürokratie zu leben, sofern sie nicht allzuweit von allem abweicht, was man aus der Tradition als "normal" gewöhnt ist. Das Government hat diesen Erwartungen größtenteils zu entsprechen vermocht: es pflegt einen sanft autoritären und wohlwollenden Paternalismus, gibt sich höchst "abgehoben", befolgt einen strikten Zentralismus, ist oppositionsfeindlich, hält "Stabilität" heilig und bevorzugt in seinen Reihen

vor allem Generalisten. All dies muß den Hongkonger Bürgern als höchst akzeptabel erscheinen; denn so wurde in China schon immer regiert.

Auch die alten Wirtschaftstugenden wie Leistungsanerkennung, Fleiß, Unternehmertum, Sparsamkeit und Korporativität haben sich in der "freimachenden Stadtluft" Hongkongs nicht nur erhalten, sondern sogar zusätzlich beleben und aufladen können.

Im übrigen gilt die Maxime: Stabilität durch wirtschaftliche Erfolge und wirtschaftliche Erfolge durch Stabilität - ein gegenseitiger Hochschaukelungsprozeß.

Und die Unterschiede?

Bei alter grundsätzlich angemahnter Gemeinschaftsbezogenheit hat sich in dem nach Wohn- und Bürosilos aufparzellierten und in seinem Lebensstil so atemlosen Hongkong die Tendenz zu einem "utilitaristischen Familienegoismus" breitgemacht, wie er in diesem Ausmaß weder im traditionellen China noch in der volksrepublikanischen Gesellschaft geduldet worden wäre bzw. hingenommen würde. Gleichzeitig läßt sich jedoch auch mehr Toleranz bei sozialen Konflikten feststellen.

In Fragen der Hierarchie hat sich eine gewisse Akzentverschiebung ergeben. Jedermann möchte zwar gern der "Mittelklasse" angehören, doch wird diese Einebnungskategorie in sich so gleich wieder aufgegliedert in eine obere, mittlere und untere Mittelklasse - im Osten also nichts Neues! Umgekehrt wünscht sich der Durchschnittsbewohner Hongkongs zwar - ganz im Stil der Tradition - materielle Verteilungsgleichheit -, doch akzeptiert er dann in der Praxis doch das wachsende Einkommensgefälle zwischen Geldadel und Standardverdienern.

Im Verhältnis zu Bürokratie und Obrigkeit haben sich vor allem vier Neuerungen eingeschlichen, nämlich das regierungsamtliche Laisser-faire, das von den Hongkongern im Wettbewerbsraum zwar begrüßt, im sozialpolitischen Bereich aber abgelehnt wird, ferner die strikt legalistische Haltung des Government, die freilich den Vorzug der Berechenbarkeit hat, drittens die Besetzung von Spitzenpositionen durch Ausländer und viertens ein

wachsendes Partizipationsverlangen der jungen und gut ausgebildeten "Mittelklasse", dem durch die bisherigen drei Zwischenglieder Hui, Elite und regierungsoffizielle Ämter noch keineswegs Genüge getan wurde.

Gleichwohl hat aber ausgerechnet die britische Kolonialherrschaft die autoritären Strukturen der traditionellen chinesischen Gesellschaft durch demokratische Elemente ersetzt und ist mit ihren Konsultationsmechanismen, in die vor allem die Kaufmannschaft eingeschaltet ist, zu einer "Vorschule der Demokratie" geworden.

Was schließlich die Wirtschaft angeht, so haben die Hongkonger Unternehmer kraft der offiziellen Politik des "positiven Nichtinterventionismus" einen in der chinesischen Geschichte unbekanntem und für viele fast unfaßbaren Freiraum erhalten, den sie auf fulminante Art zu nutzen wußten. Vor allem ist nun der Kaufmann, dem in der konfuzianischen Gesellschaft noch der unterste Platz zugewiesen worden war, an die Spitze der Gesellschaft gerückt, während umgekehrt der alte Lernadel in Hongkong so gut wie nicht mehr präsent ist.

Durch die Politik des Laisser-faire wurde das traditionelle Übergewicht des "gong" (öffentlichen Interesses) gegenüber dem "si" (Privatinteresse) weitgehend aufgehoben, dem "si" also m.a.W. ein immer weiterer Entfaltungsbereich eingeräumt.

Man steht heutzutage wirtschaftlich mehr auf eigenen Beinen als früher. Im Zusammenhang mit dieser Autarkie- (und Autonomie-)tendenz beginnen sich auch die traditionellen Selbsthilfegruppen aufzulösen - oder zumindest zu schrumpfen.

Allgemein gesprochen gibt es in Hongkong, verglichen mit China, mehr Marktgesinnung, weniger Fatalismus, mehr Wettbewerb und mehr "Heiligung" des Privateigentums, aber auch größere Einkommensungleichheiten und einen selbstverständlicheren Umgang mit gewerblichen Freiräumen, wie er im alten China undenkbar gewesen wäre.

Summa summarum ist es ein gewaltiger Bestand an traditionellen Elementen, der den Hongkonger Hätetest überlebt hat.

Ähnliches läßt sich von Taiwan behaupten, wo sich unter Emigrations- und - seit 1895 - unter Kolonialbedingungen ähnliche Sonderentwicklungen ergeben haben wie in Hongkong, wobei allerdings der Veränderungsdruck geringer war als in dem so ganz und gar exponierten Hongkong.

Und Südchina?

Über den Wandel des Wertesystems in Südchina gibt es angesichts der langjährigen Abgeschlossenheit der Volksrepublik bisher noch keine Feldstudien und Untersuchungen, die den in der Kronkolonie vorgenommenen Meinungsumfragen auch nur von ferne das Wasser reichen könnten. Gerade deshalb erwies es sich ja als geboten, den gesicherten Bestand der Forschungen über Hongkong zusammenzufassen und damit Anhaltspunkte für den Neigungswinkel zu schaffen, in dem sich die südchinesischen Gesellschaften, aus denen sich die Hongkonger Bevölkerung ja hauptsächlich rekrutiert, weiterentwickeln könnten. Es ging hier also, um es nochmals zu betonen, um die Schaffung von Annäherungswerten.

Schon heute darf man davon ausgehen, daß die südchinesische Bevölkerung sich in etwa in der Mitte zwischen dem konservativ-verschlossenen Nordchina und dem so überaus offenen und modernen Hongkong steht. Es muß der Feldforschung überlassen bleiben, diese Hypothese zu verifizieren.

Anmerkungen:

- 1) Dazu Carl T. Smith, *Chinese Christians: Elites, Middlemen, and the Church in Hongkong*, Hongkong 1985, S.10, 139.
- 2) Die Ergebnisse sind wiedergegeben bei Lau Siu-kai u. Kuan Hsin-chi, *The Ethos of the Hongkong Chinese*, Hongkong 1988.
- 3) Lau-Kuan, a.a.O., S.2.
- 4) Z.B. Oskar Weggel, *China. Zwischen Marx und Konfuzius*, München, 3.Aufl., 1988, S.290 ff.
- 5) Dazu im einzelnen Oskar Weggel, *Die Asiaten*, München 1989, S.65-68.
- 6) Ebenda, S.46.
- 7) Ebenda, S.54.
- 8) a.a.O., S.72.
- 9) Robert E.Mitchell, *Family Life in Urban Hongkong*, 2 vol., Hongkong 1969, Bd.2, S.423, und ders., "Residential Patterns and Family Networks" (I), *International Journal of Sociology of Family*, 2,1 (March): S.23-41, hier 34 f.
- 10) *Middle-class. Chinese Families in Transition*, Taipei 1976, S.196.
- 11) Lau, a.a.O., S.76.
- 12) Ebenda, S.55.
- 13) Ebenda, S.55.
- 14) Lau-Kuan, a.a.O., S.66.
- 15) Lau, S.97.
- 16) Ebenda, S.58.
- 17) Ebenda, S.64.
- 18) Zusammengestellt aus Zahlen des *FEER Yearbook 1988*, S.6-9.
- 19) Lau-Kuan, a.a.O., S.56 f.
- 20) Ebenda, S.57.
- 21) Ebenda, S.61.
- 22) Lau, a.a.O., S.87.
- 23) Lau, a.a.O., S.90.
- 24) Ebenda, S.92.
- 25) Ebenda, S.91, 101.
- 26) Ebenda, S.72 f.
- 27) Lau, S.73.
- 28) Lau (1982), S.75.
- 29) Ebenda, S.78.
- 30) Lau (1982), S.85.
- 31) Hongkong 1960.
- 32) *Chinesische Wirtschaftspsychologie*, Leipzig 1930, S.61.
- 33) Richard Hughes, *Borrowed Place, Borrowed Time: Hongkong and its Many Faces*, London 1976, S.23.
- 34) Lau, a.a.O., S.30.
- 35) Zum Thema Gewerkschaften in Hongkong vgl. England, John und Rear, John, *Chinese Labour under British Rule*, Hongkong, 1975.
- 36) Lau 1982, S.157.
- 37) Lau Siu-kai und Kuan Hsin-chi, "Public Attitude toward Laisser-faire in Hongkong", AS 1990, S.766-781, hier Tabelle S.770.
- 38) Tabelle ebenda, S.774.
- 39) Lau, S.65.
- 40) Dazu im einzelnen Lau Siu-kai, *Society and Politics in Hongkong*, Hongkong 1982, S.9 ff.
- 41) Ebenda, S.17-23.
- 42) Näheres dazu Doak A. Barnett, "Social Osmosis - Refugees in Hongkong", American Universities Field Staff Reports, East Asia Series 2 (1953), S.5 f.
- 43) Aline K.Wong, "Chinese Community Leadership in a Colonial Setting: The Hongkong Neighborhood Associations", AS 1972, S.587-601, hier 591.
- 44) Dazu Lau 1982, a.a.O., S.134 f.
- 45) Ebenda, S.136 ff.
- 46) Ebenda, S.591.
- 47) Ebenda, S.596.
- 48) Ebenda, S.596.
- 49) a.a.O., 36 ff.
- 50) Dazu Aline K.Wong, "Chinese Community Leadership in a Colonial Setting: The Hongkong Neighborhood Associations", AS 1972, S.587-601, hier 599.
- 51) Wong, a.a.O., S.597 f.
- 52) Lau (1982), S.123 ff.
- 53) Lau, ebenda, S.121.
- 54) SCMP, 4.4.71.
- 55) Ambrose King, "Administrative Absorption of Politics in Hongkong: Emphasis on the Grass Roots Level", AS 1975, S.422-439, hier 437.
- 56) Ebenda, S.65.
- 57) Zu diesen Eigenschaften vgl. Klaus Mäding, *Wirtschaftswachstum und Kulturwandel in Hongkong. Ein Beitrag zur Wirtschafts- und Sozialpsychologie der Hongkong-Chinesen*, Köln und Opladen 1964, hier S.22 ff.
- 58) Lau, S.101.
- 59) Zum "short-term time horizon" vgl. Lau, a.a.O., S.70 f.
- 60) Mäding, ebenda, S.32.